

Ein „Weiber-Freund“?

Entstehung und Rezeption von Wilhelm Ignatius Schütz „Ehren=Preiß des hochlöblichen Frauen=Zimmers“ (1663), einem Beitrag zur *Querelle des femmes*

Marion Kintzinger

Mit seiner Schrift „Ehren=Preiß des hochlöblichen Frauen=Zimmers“ trat der gelehrte Jurist Wilhelm Ignatius Schütz 1663 als vehementer Verteidiger des weiblichen Geschlechtes an die Öffentlichkeit. Entschieden setzte er sich für die These ein, dass der Verstand des weiblichen Geschlechtes dem des männlichen von Natur aus gleich, auch „zu Verrichtung tugendsamer Werck/ un(d) Thaten ebenmässig qualificirt, und geschickt sei“. ¹ Seine Schrift wurde zu einem Erfolg. ² Hinter dem Pseudonym Poliandin verborgen, aber umso heftiger, attackierte ihn drei Jahre später der junge Literat Johann Gorgias. Entschieden verneinte er das aufgestellte Egalitätspostulat. ³

Trotz zunächst breiter Rezeption, sogar durch Sigmund von Birken in einem Schäfergespräch über den „Ehrenpreis“, ⁴ gerieten Person und Werk später in Vergessenheit. Erst

- 1 Als Textausgabe künftig: Wilhelm Ignatius Schütz, Ehren=Preiß Des Hochlöblichen Frauen=Zimmers, Frankfurt 1663; Johann Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß des hochlöblichen Frauen=Zimmers, o.O., 1666, hg. von Marion Kintzinger u. Claudia Ulbrich, Hildesheim/Zürich/New York 2003, mit einer Einleitung von Marion Kintzinger – Schütz im Text zitiert als „Ehrenpreis“, Gorgias als „Gestürtzter Ehrenpreis“.
- 2 Im Jahr 1673 erschien eine zweite, in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen als Verlust geltende Auflage, die nach Hajek entschärft worden sein soll. Sie enthält einen Briefwechsel zwischen zwei adeligen Frauen, datiert auf den 16. Dezember 1665. Egon Hajek, Johann Gorgias. Ein verschollener Dichter des 17. Jahrhunderts, in: Euphorion, 24 (1925), 22–49, 197–240, 205, Anm. 2 und 208. Einführend Elisabeth Gössmann Hg., Das Wohlgelehrte Frauenzimmer, München 1998².
- 3 Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 1666.
- 4 Vgl. Gössmann, Frauenzimmer, wie Anm. 2, 177f; Christian Franz Paullini, Hoch= und Wohl=gelehrtes Teutsches Frauenzim(m)er, Frankfurt/Leipzig 1712, 6–8, 167f. Paullini beginnt und endet mit einer ausführlichen Würdigung der Schriften von Schütz und Sigmund von Birken, Gorgias hingegen ignoriert er. Auch in akademischen Disputationen findet der „Ehrenpreis“ Beachtung. Jacob Thomasius u. Johann Sauerbrei, Diatriben academicae de foeminarum eruditione priorem ... sub praesidio ... Jacobi Thomassii ... eruditorum examini proponit Iohannes Sauerbrei, Leipzig 1676. Die hier präsentierte „Erörterung über die gelehrte Bildung der Frauen“ ist 1671 an der Universität Leipzig vorgetragen worden. Wie die vorliegende Neuauflage von 1676 zeigt, fand sie über den Anlass der akademischen Prüfung hinaus Be-

das Interesse an Texten zur *Querelle des Femmes*⁵ hat Schütz wieder in Erinnerung gerufen. Seine Thesen zur Bildungsfähigkeit der Frau, seine Kritik an ihrer bildungsmäßigen, rechtlichen und politischen Benachteiligung überzeugten davon, ihn als einen der namhaften Vertreter der deutschen *Querelle des Femmes* einzuordnen. Es hieß: „Von Wilhelm Ignatius Schützens ‚Ehren-Preiß Deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers‘ (1663) kann sicherlich gesagt werden, daß er eine feministische oder mit dem Feminismus sympathisierende ‚pro-woman‘ Position innerhalb der frühmodernen *querelle des femmes* vertritt.“⁶

Selten aber wurde hinterfragt, ob Schütz tatsächlich meinte, was er da schrieb. Wie wäre die Schrift zu beurteilen, wenn sie ein gelehrter Scherz gewesen wäre?⁷ Umso

achtung (Zu Schütz u.a. §22). Der Text ist reproduziert unter www.uni-mannheim.de/mateo. [Sigmund von Birken], Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechtes, in einem Hirten-Gespraech vorgestellt durch Floridan, 1669, in: Pegnesis Zweyter Theil: begreifend Acht Feldgedichte der Blumgenoß-Hirten an der Pegnitz, Nürnberg 1679; Horst Fassel, Sigmund von Birken und Siebenbürgen, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten, 5 (1978), 140–142.

- 5 In der *Querelle des Femmes* geht es um einen Vorzugsstreit des weiblichen und männlichen Geschlechts. Das Spektrum des Streits reicht von der ernstgemeinten Klage der Betroffenen über die gelehrte Disputationsübung bis hin zum scherzhaften Wortgefecht. Das Genre bedient sich verschiedener eingeführter literarischer Formen, die strukturbildend wirken: hauptsächlich der Form des Streits mit den hieran gekoppelten Diskursformen, dem Gespräch beim Gastmahl, der akademischen Disputation oder Schulübung, der Gerichtsrede, einem inszenierten Scheingefecht mit vorher feststehendem Resultat, einer Scherzdisputation, dem fingierten Traum, Ketzdialog, Bild usw. Dazu die Verwirrspiele um die „Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse“ (1595) und ihre unterschiedliche Rezeption bei Manfred P. Fleischer, Späthumanismus in Schlesien, München 1984, 190–212. Die Texte der *Querelle des Femmes* interessieren heute als Zeugnisse zu einem Vorstellungsräum über Geschlechterzuschreibungen. Die *Querelle des Femmes* wird im allgemeinen dem 15.–18. Jahrhundert zugeordnet, dazu Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000. Zu den folgenden Epochen etwa Barbara Stollberg-Rilinger, Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, 262 (1996), 39–72, 44. Zum Aspekt der Kontextualisierung Gisela Bock u. Margarete Zimmermann, Die Querelle des Femmes in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung, in: *Querelles*. Jahrbuch für Frauenforschung, 2, Stuttgart/Weimar 1997, 9–38; Claudia Ulbrich, Unartige Weiber. Präsenz und Renitenz von Frauen im frühneuzeitlichen Deutschland, in: Richard van Dülmen Hg., Arbeit, Frömmigkeit und Eigennutz, Frankfurt a. M. 1990, 13–42, 29; Dagmar Freist, Geschlechtergeschichte: Normen und soziale Praxis, in: Anette Völker-Rasor Hg., Frühe Neuzeit, München 2000, 183–202; Heide Wunder, Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Ute Gerhard Hg., Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, 27–54. Zum Aspekt des Streitens, das heißt zum „öffentlichen Austrag kontroverser Meinungspositionen“ als Kommunikationsform im 17. Jahrhundert Martin Gierl, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1997, 27f und Hans Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, Hildesheim 1984, 18ff.
- 6 Jane O. Newman, „FrauenZimmers Geberden“ und „Mannesthaten“. Authentizität, Intertextualität und la querelle des femmes in Sigmund von Birkens „Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechts“ (1669/73), in: John Roger Paas Hg., Der Franken Rom. Nürnbergs Blütezeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Wiesbaden 1995, 314–330; Linda Ogden-Wolgemuth, Visions of women in the life and works of Sigmund von Birken, Michigan 1998, 108f und Fassel, Sigmund von Birken, wie Anm. 4, 140–142.
- 7 Johann Gorgias gibt an, er habe den „Ehrenpreis“ zunächst für einen höflichen Scherz gehalten und sich allein wegen der eingetretenen Wirkung zu Wort gemeldet, Vorrede in Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1.

dringlicher würde sich dann die Frage stellen, wie weibliche und männliche Leser oder Hörer die vorgetragenen Argumente aufgefasst und verwendet haben könnten.

Zunächst soll deshalb die Intention des Verfassers umrissen werden. Dabei fällt auf, dass sich derselbe Autor nur zwei Jahre zuvor ausgesprochen misogyn äußerte. In seinen „*Reflexiones politico-consolatoriae*“⁸, einer Einführung in staatstheoretische Belange von Politikern, tadelt Schütz politisch tätige Frauen. Aus seiner Beanstandung geht hervor, dass Frauen von Diplomaten in Vertretung ihres Mannes und an dessen Sozialstatus partizipierend offensichtlich selbst diplomatisch agierten und zumindest informell an der Diplomatie beteiligt waren.⁹ Dies verärgert den „*Politicus*“ Schütz, der eine solche Praxis zu verhindern suchte mit Hinweis auf die „*Inclination zur Eingezogenheit*“ der Frauen, auf mangelnde Bildungsqualifikation, die überdies bei einem Frauenzimmer nicht geschätzt würde, auf ihre Beeinflussbarkeit, mangelnde Verschwiegenheit und schließlich durch eine Anspielung darauf, sie folge den Imaginationen nächtlicher Träume.¹⁰ Seine Kritik gipfelt in

8 Wilhelm Ignatius Schütz, *Reflexiones politico-consolatoriae, Oder Reiffliche Ubertegu(n)gen derjenigen Widerwertigkeiten und Unglück, welchen ein Politicus und vornehmer Weltmann ... unterworfen ist*, Frankfurt 1661 sowie Reinhard Kunkel, *Die Staatsraison in der Publizistik des 17. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Publizistik. (Ein Beitrag zur Geschichte der Staatstheorien)*, Dissertation, Kiel 1922, 46f, 83, 145.

9 *Zu diplomatischen Aufgaben von Frauen als Ehegattin oder mit eigenem Auftrag und dem Status einer „ambassadrice“* Anuschka Tischer, *Eine französische Botschafterin in Polen 1645–1646. Die Gesandtschaftsreise Renée de Guébriants zum Hofe Wladislaws IV.*, in: *L'Homme. Z.F.G.*, 12, 2 (2001), 305–321; Jocelyne G. Russell, *Diplomats at Work. Three Renaissance Studies*, Phoenix Mill 1992.

10 Das Verhältnis von Frauen und Traum wurde geschlechtsspezifisch unterschiedlich gesehen. Es hieß, Frauen hätten eine besondere Imaginationskraft. Aus der Praxis bei Hof wissen wir, dass es insbesondere Frauen waren, die sich für prospektive Träume interessierten und sich in ihrem Handeln davon beeinflussen ließen. Zu diesem Aspekt werde ich demnächst eine separate Studie vorlegen.

Anhand einiger Auszüge aus den Reflexiones, wie Anm. 8, werden die misogynen Äußerungen des Juristen Schütz belegt: „*Drittens/ daß hier allein von Manns- nicht aber von Weibs Persohnen/ welche(n) in Ambassade verschickt zu werden so ungewöhnlich als übel anständig ist/ geredt werde/ wiewohl heutiges Tags auff Reichs/ Deputations, Cräiß/ Correspondenz- und anderen dergleichen Tügen/ un(d) Zusam(m)enkunfftten man nichts mehr noch öfters höret/ als Frau Abgesandtin/ Frau Abgesandtin! Dieses fast lächerliche predicat improbirte selbstn vor wenig Jahren/ eine vortreffliche Matron/ in dem/ als sie von einem Gesandten wohl empfangen/ mit eben diesem Titul geehrt wurde/ sie (lachenden Mund/ doch nicht ohne Verwunderung der zuhörenden) ungefehr folgender Gestalt antwortete: Der Herr Abgesandte wolle meiner mit solchem Titul verschonen/ man könte es uns Weiberen übel außlegen/ wir seyn unserer Ehe Herren (so vor dißmahl alhier in Gesandschafft begrieffen) Haußfrauen und mehr nicht; Als wolte sie sagen/ es were wider alles Herkommen und Gebrauch/ wider die de(m) Weibliche(n) Geschlecht/ sonderbaher wohl anstehe(n)de Eingezoge(n)heit/ wider der Herren Principalen und Committenten Intention, Will und Meinung/ wider dero von sich gegebene(n) Vollmacht/ un(d) Creditiv, ja wider die darzu erforderde Qualitäre(n) un(d) Geschicklichkeit selbstn/ als das seind/ Experiencz, Wissenschaftt der Sprachen/ Generose Kühheit/ Eloquenz und dergleichen; welche sambt und sonders zu einem Gesandten erfordert/ an einem Weibs=Bild aber gemeinlich mehr getadelt/ als gelobt würden: Und gewißlich hatte diese Dame wohl und verständig geredt? Dann wann der Gelehrten Red/ und Meinung nach/ dasjenige/ so einer Persohn ihrer sonderbahren Capacitet oder Qualitet halber zukumpt/ oder gebührt/ nicht gleich einem anderen beyzumessen ist/ wie kan man verständig eines Legaten (Cujus industria & dexteritas à Committente unicè respicitur) Eheliebsten/ eine Abgesandtin nennen? Eben so wenig / als man eines Fuhrmans / oder Bottens Weib/ Frau Fuhrmännin/ oder Frau Bottin nennen mag. Quamvis secundum Frid. de Marsel. ejusmodi praedicata defendi posse videantur, dum ait: De Legatorum uxoris nil scorsim*

dem Sprichwort: „Wo Weiber führen das Regiment/ Da nimmt es selten ein gut End.“¹¹ Nur zwei Jahre später tritt derselbe Verfasser für ein paritätisches Verhältnis von Mann und Frau ein.¹² Er unterstreicht dabei die Fähigkeit der Frauen zu heroischen und kriegerischen Taten, ihren prophetischen Geist¹³ und bedauert die ihnen entgegenschlagende männliche Geringschätzung, die Einschränkung von Bildungsmöglichkeiten, den erzwungenen Ausschluss von öffentlicher Funktion und Verwaltung, ihre mindere Rechtsstellung und ihren Status als „Leibeygene“.¹⁴ Weder Natur noch Vernunft, sondern Gesetze, Gewohnheit und Erziehung nennt er als Gründe dieser Freiheitsbeschränkung. Er lobt die Fähigkeit der Frauen zu politischer Ratgebung, ihre Begabung und Tugend.¹⁵

dixero, umbrae, & sua luce dignae & conspicuae sunt, maritorum conditionem in publicis congressibus, aemulantur, & repraesentant (163f). Ein sonderlich creutz und Elend aber ist es/ wo bey Fürstlich-Höffen sich privat Weibs=Persohnen/ so weder von ihrer Geburt einiges Gewalts berechtigt/ noch durch einige Wahl darzu erkieset seind/ in das Regiment nicht allein eintringen/ sondern alles ihrem Sinn/ Willen und Gebrechlichkeiten nach eingericht haben wollen/ da muß dann mancher gescheider Man(n) hindan stehen/ zum Narren werden/ und sich wider Willen gefallen lassen/ was der Madame deß Nacht im Schlawf vorkommen ist. (248) – Ein Alte ungeschickte dantzende Frau macht einen grossen Staub sagen die Graeci in einem ihrer Verß/ wordurch sie andeuten wollen/ daß die Meisterschafft und Regiment eines privat Weibs einen vornehmen und erfahrenen Ministro unerträglich sey/ und ein schlechten Außgang habe/ zufolg unserer teutschen Reimen/ Wo Weiber führen das Regiment/ Da nimmt es selten ein gut End“ (249).

Verschiedene Beispielgeschichten folgen, etwa über die Mutter des Kaisers Tiberius, die nicht bei ihrer Hausarbeit habe bleiben wollen. Schütz schöpft hier offensichtlich aus Sueton, der die politische Ratgebung der Livia, ihre herausgehobene Stellung und schließlich die gegen Tiberius erfolgende Einmischung in politische Angelegenheiten beschreibt, welche den Bruch zwischen beiden herbeiführt (Gaius Suetonius Tranquillus, *Leben der Caesaren*, übers. u. hg. v. André Lambert, München 1972, 148f) – Weiter heißt es bei Schütz: „Ich muß zwar gestehen/ daß derjenige so dergleichen Aemulationes und Uneinigkeit etwan in FrauenZimmern anzustiften und selbige dectrè zu fomentiren weiß/ zu lachen genug/ und darbey tausend Recreationes haben kan/ indem bald diese bald jene Dame ihre Unschuld und grosses Herzenleids/ so dan(n) ihrer Widerparth Thun und Lassen/ ihm vertreulich offenbahren wird; Zwischen Fürsten/ Herren und dero Bedienten aber/ wil es sich schwerlich ohne Gebahr/ und Ungelegenheit practiciren lassen/ ...“ (274).

11 Schütz, *Reflexiones*, wie Anm. 8, 249.

12 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, fol. A iij v.

13 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 80f. Schütz bezieht sich auf alttestamentliche Frauengestalten wie Debora, die als Prophetin und Richterin wirkte (Richter, 4–5). Ihre Vorhersage, dass der Sieg in die Hand einer Frau gelegt werde, bewahrheitete sich durch sie, Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 31ff, 60; Victor Harold Matthews, *Debora*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2 (1999), 607f. Weiterhin bezieht sich Schütz auf Judith, der es gelingt, Judäa vor den Streitkräften des Nebukadnezar zu retten. Ihre Geschichte wird in den Apokryphen des Alten Testaments, im Judithbuch, erzählt, Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 67ff sowie Irina Wandrey, *Judith*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2 (1999), 647f. Zur weiblichen Rezeption im 16. Jahrhundert Marion Kobelt-Groch, *Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im Bauernkrieg und in den Täuferbewegungen*, Frankfurt a. M./New York 1993, 64–117, 72f. Als Gegenstück zu dieser prophetischen Begabung von Frauen, die auf eine lange Tradition zurückblicken konnte, setzt Johann Gorgias die „Raserei“, in der sich manche Frauen etwa nach der Entbindung befänden, Gorgias, *Gestürztter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 134, auch 111, 116.

14 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 119ff.

15 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 86, 123.

Unübersehbar ist die Diskrepanz beider Stellungnahmen. Zwar war es nicht außergewöhnlich, dass ein Autor divergierende Positionen öffentlich vertrat;¹⁶ dennoch verlangt dies nach Erklärung. Johann Gorgias hat Schütz einen „Weiber=freund“ genannt.¹⁷ War er das wirklich? Die vorgetragenen Argumente des Streits um die Bildungsfähigkeit der Frau vermögen diese Frage allerdings nicht zu beantworten. Zu fragen ist deshalb nach den Kontexten ihrer Entstehung und – hiervon unterschieden – nach ihrer Rezeption und Wirkung.

Beginnen wir mit der Rezeption. Es fällt auf, dass einige Rezipienten sich allein auf die Veröffentlichung des Juristen Schütz beziehen, ohne überhaupt zu erwähnen, dass ihm drei Jahre später eine Widerlegung entgegengestellt worden war. Auch Schütz selbst sah offensichtlich in dem Angriff seines Streitgegners keine Herausforderung, die eines argumentativen Schlagabtausches bedurft hätte, sondern eine Prestigefrage. Wahrscheinlich war ihm bekannt, wer sich hinter dem Pseudonym Poliandin verbarg; vor allem aber mag der derbe Ton des Angreifers, der sich in keiner Weise dem höfischen Stilideal der Galanterie verpflichtet fühlte, schon für dessen Disqualifikation im Streit gesorgt haben. Wo Schütz eine idealisierte Weiblichkeitsimagination des schönen Geschlechts entwirft und als Projektionsfläche für das Streben nach Vollkommenheit „beschreibt“, da verdreht Gorgias das Schönheitsargument, indem er die Schönheit nicht als Symbol für Vollkommenheit, sondern als Symbol für sexuelle Begierde und Verführbarkeit vorstellt.¹⁸ Der Körper der Frau verführt den Mann, lässt ihn moralisch entgleisen und unterjocht ihn schließlich unter das böse und herrschsüchtige Weib. Gorgias verkehrt das Idealbild der schönen Tugend zu einem Zerrbild des Bösen. Er spricht von aufgeblasenen und stolzen Leibern, Runzelhaut und schändlichen Mäulern, von regiersüchtigen, ehrgeizigen und bösen Weibern.¹⁹ Der Debatte um die Ehe und die Herrschaftsfähigkeit gibt er den Vorrang vor der Debatte um die Bildungsfähigkeit. Dabei rütteln die provokanten Thesen des jesuitisch erzogenen Juristen Schütz seiner Meinung nach sowohl an den religiös-normativen Grundlagen des Lebens als auch an der eingeführten Institution der Ehe als Kernzelle sozialpolitischer Ordnung.

Scheinbar realistisch beschreibt Gorgias die Reaktion zweier Frauen in einer Stadt auf das von Schütz vertretene Superioritätspostulat. Die eine, Castilla, sei nach einer Reise zur Frankfurter Messe heimgekehrt und habe fortan Mann sein und Waffen tragen wollen, bei anderen Frauen für ihre Überzeugung agitiert und ihrem Ehemann den Gehorsam verweigert.²⁰ Er warnt vor der Ansteckung der Frauen durch die Lektüre der Schrift zu

16 Ein ähnlicher Widerspruch, auch wenig beachtet, bei Poullain de la Barre (1673) hinsichtlich der These, dass der Verstand kein Geschlecht habe (1673). Vgl. dazu Renate Kroll, Marie de Gournay (1565–1645), in: Margarete Zimmermann u. Rositha Böhm Hg., Französische Frauen der Frühen Neuzeit: Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen, Darmstadt 1999, 127–142, 140.

17 Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, fol. B vi v, 61.

18 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 90ff. Die Schönheit birgt den Schatz des Verstandes. Die „proportionierte Gliedmassen deß Leibs“ korrespondieren den guten Vorhaben der Seele; vgl. auch Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 124ff und öfter: Schönheit als Quelle der Anfechtung und Verführung.

19 Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 20, 26, 107.

20 Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 1ff.

Aufruhr, Gehorsamsverweigerung und Regiersucht.²¹ „Kriegen, Studieren und Reisen“²² fallen für ihn in den Handlungsraum von Männern, der von denen der Frauen in der Vorstellung räumlich getrennt ist. Auch Schütz folgt erstaunlicherweise derartigen Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Handlungen zu realen oder imaginären Räumen. Seine Lobrede auf das weibliche Geschlecht weist deshalb bereits in sich einige Spannungen und Brüche auf. Auf der einen Seite unterstreicht er die Fähigkeit vorbildlicher Frauen zu heroischen und politischen Taten, was keineswegs ohne Wirkung blieb. Denn wir wissen, dass Frauen bei Bedarf auf diese Autoritätsfiguren zur Legitimation ihres Status zurückgegriffen haben.²³ Auch hält er den Nachruhm bedeutender Frauengestalten im Gedächtnis – ein für das Geschichtsbewusstsein der Zeit besonderes Anliegen, weil Fama oder Memoria dem Menschen Unvergänglichkeit verliehen.²⁴ So sehr er aber die Gleichheit der Seelen hervorhebt, betont er auch die Differenz: „Also seynd wir Mannspersonen(n) mehr geneigt zu Erlernung freyer Künsten zum Kriegen/ Reisen und dergleichen Verrichtungen als die Weiber/ hingegen haben diese mehr Inclination zu einem stillen eingezogene(n) und sittsamen Lebe(n)/ als die Männer ...“²⁵ Diese „Inclination“ bildet sowohl in den „Reflexiones“ wie auch im „Ehrenpreis“ einen Bezugsrahmen für die Beschränkung weiblicher Handlungsräume.²⁶ Dennoch dominieren zunächst die frauenfreundlichen Thesen und Begründungen. Schütz steigert sein Postulat einer Höherbe-

21 Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, Vorrede und fol B ij v.

22 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 111, 113 sowie Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 22: Durch Reisen würden zwar Männer, nicht aber die Frauen, Erfahrung und Weisheit erlangen. Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 142.

23 Tischer, Botschafterin, wie Anm. 9, 310. Entsprechend zeigt der Vergleich von Frauenzimmer-Lexika, dass auch die Wertschätzung der gebildeten Frau im 18. Jahrhundert nachließ. Auch wenn Schütz selbst vielleicht nicht hinter seinem Postulat stand und mit seiner Publikation andere Ziele verfolgte, korrespondiert die vertretene Norm offensichtlich den Zeitströmungen, die politisch ambitionierte, gebildete und reisende Frauen als gesellschaftliche Realität wahrnahmen. Helga Brandes, Das „Frauenzimmer-Lexicon“ von Amaranthes, in: Das achtzehnte Jahrhundert, 22 (1998), 22–30, 29.

24 Gorgias mag diesen Nachruhm den Frauen nicht zugestehen, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 74.

25 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 113. Gorgias betrachtet die Gleichheit der Seelen als sprachlich formal, entscheidend sei die Ungleichheit der Fertigkeiten von Verstand und Gemüt, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 65ff, 78ff. Wie Schütz konstatiert er die Neigung zum „eingezogenen“ Leben, zu Keuschheit und Geduld, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 142f.

26 Diese Begrenzung des Handlungsraumes entspricht gängigen Festschreibungen, wonach die Frau auf das Haus orientiert sei, weshalb man sie auch „Frauenzimmer“ nenne. Diesen Denkschemata schloss sich über längere Zeit auch die Forschung an, indem sie in dichotomischen Ordnungsstrukturen Haus und Öffentlichkeit den Geschlechtern zuwies. Inzwischen aber ist die Erkenntnis gewachsen, dass diese modellartigen Ordnungskategorien die Realität nicht zu fassen vermögen. Überlagerungen verschiedener Rechts- und Herrschaftstitel, Kompetenzen von Ehefrauen und Witwen, die zum Bereich des Öffentlichen zählen, lassen sie als schematische Vereinfachung erscheinen. Das Argument ist bereits im 17. Jahrhundert bekannt. Bezeichnenderweise ist es wiederum Dorilis, d.h. Maria Katharina Stockfleth, die in einem Roman, den sie gemeinsam mit ihrem Mann verfasste, diesen Gedanken mit wünschenswerter Deutlichkeit ausführt: „... wir wollen auf ihre Verwaltungen [der Weiber, M.K.] sehen/ daher ich leicht schliessen kan/ daß durch der Weiber Hände die gantze Welt regieret werde. Worinnen bestehen die weltliche Regimenter? Meines Wissens ist derselben Grund/ die Kunst des Haußhaltens/ daß alles im erbaulichem Wesen gehalten werde. Das aber ist der Weiber Verrichtung. Ein ganzes Land behält in sich

wertung des weiblichen Geschlechts bis zu einem Höhepunkt, der durch eine Traumrahmung markiert ist.²⁷ Hier verurteilt er den Ausschluss von Frauen aus öffentlichen Ämtern und rechtlich-soziale Ungerechtigkeiten in Erziehung und gesellschaftlicher Stellung. Ihre Strafe nach dem Sündenfall berühre nicht ihre Verstandeskräfte. Anders als der zur Arbeit verdammte Adam könne sie in „Adelicher/ und gleichsamb übernatürlicher tranquillitet“ ihre Begabung pflegen.²⁸ Mit dem Erwachen des geschickten Rhetors aber bricht dieser Argumentationsgang ab. Abrupt vollführt er eine vollständige Kehrtwendung. Wiederum sind das Thema die differenten Handlungsräume von Männern und Frauen. Verweist er die einen auf Schule, Rathaus, Reisen und Studieren, so die anderen auf Ehe und Kloster.²⁹ Die kriegerische Herrscherin überschreitet den ihr geschlechtsspezifisch zugewiesenen Raum. Als Ausnahmeerscheinung ist sie zu männlichen Taten fähig. Die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht ist hier nicht physiologisch, sondern vor allem kulturell markiert.

Es erstaunt zunächst, dass Gorgias für seine Befürchtung, die Frauen könnten ihre Freiheit einfordern und den Gehorsam verweigern, wenig Zuspruch gefunden hat. Er war mit 26 Jahren zwar jünger als sein Kontrahent, aber als Literat bereits etabliert. 1664 war er in den Elbschwanenorden aufgenommen und 1665 mit einer Dichterkrönung geehrt worden. Im Jahr 1652 hatte einer seiner Freunde aus der Zeit des Wittenberger Theologiestudiums eine Traumsatire mit dem Titel „Die Böse Sieben“ veröffentlicht, die ebenfalls zum Ziel hatte, die allzu große Verehrung der Frauen satirisch anzugreifen. Auch Gorgias selbst hat in dieser Zeit Romane verfasst, welche die Schandtaten und Verfehlungen des weiblichen Geschlechts anprangerten. Er bemühte sich um eine Intrigen und Schein entlarvende Schilderung zum Zweck moralischer Belehrung und praktischer Erbauung. Dies verbindet ihn mit dem Kreis der so genannten Prediglitteraten (Balthasar Kindermann, Johann Balthasar Schupp und andere). Sich vom höfischen Alamode-Stil zugunsten von Verständlichkeit abwendend, orientiert er sich an bürgerlicher Lebensführung und städtischem Wertesystem, die er realistisch, zuweilen allegorisierend und mit erotischen Geschichten durchmengt, seinen Lesern offeriert. Französisch geprägter Hofkultur steht er hingegen ablehnend gegenüber. Seine Romane wurden gern gelesen; dennoch war er es, der nach den Aussagen vieler Zeitgenossen als Verlierer aus dem Streit um die Bildungsfähigkeit der Frau hervorging.³⁰

viel Städte/ die Städte beschliessen viel Dörffer/ die Dörffer bestehen aus vielen Haußhalten: Diese aber bestehen/ nicht in der Männer/ sondern der Weiber Händen. Ein wohlbestelltes Hauß gleichet sich nicht übel einer gänzten Herrschafft/ darinnen die Regentin das Scepter/ die Kinder die Leibeigenschafft/ und Knecht und Mägd gleichsam die Burgerliche Schuld und Rechte führen“, zit. nach Heinrich Arnold Stockfleth, *Die Kunst- und Tugendgezierte Macarie*, Erster Theil, Faksimiledruck nach der Auflage von 1669, hg. von Volker Meid, Bern 1978, 377f; Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 111ff. Zu Donlis s.u. Anm. 55.

27 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 103–144 sowie Gorgias, *Gestürtzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 167–188.

28 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 96ff, 119, Zitat 141. Gorgias sieht hierin „Ausflüchte vor die lange Weile“, Gorgias, *Gestürtzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 98.

29 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 122f.

30 Sein Ansehen dokumentiert die Aufnahme in den Elbschwanenorden Johann Rists ebenso wie seine Dichterkrönung im Jahr 1665. Seine Publikationen waren immerhin so werbetätig, dass seine Pseu-

Stil, Umfeld und Intention erklären nicht allein, warum der Streit um den Vorrang des weiblichen Geschlechts in dieser Weise rezipiert wurde. Noch genauer ist daher nach dem Entstehungskontext zu fragen. Zwei Argumente führte Gorgias ins Feld, um seinen ambitionierten Gegner persönlich zu beschädigen. Das eine betrifft dessen „geile Begierde“ und den Versuch, mangels persönlicher Überzeugungskraft, durch Schmeichelei um eine Frau zu werben, das andere Begünstigungen, die er sich aufgrund der Publikation erhofft habe.³¹

Während der erste Vorwurf nicht zu überprüfen ist, muss dem zweiten doch größeres Gewicht beigemessen werden. Es war üblich, hochstehenden Persönlichkeiten eine oder mehrere Schriften zu widmen, um deren Protektion zu gewinnen. Absichtsvoll hat deshalb der „Politicus“ Schütz die Schrift Eleonora Gonzaga, seit 1657 Witwe Kaiser Ferdinands III. und ab dem folgenden Jahr Ratgeberin Leopolds I.,³² dediziert. Zunächst ist

.....
 donyme auch nach seinem Tod noch als „Markenzeichen“ weiterverwendet wurden. Der Nachwelt blieb er sogar der bekanntere von beiden, wenn man sich auch bis in unsere Zeit an der „erotisch-frivolen Thematik“ seiner Werke störte und ihm pathologische Züge attestierte. So auch noch Helmut Arntzen, *Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie*, 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert, Darmstadt 1989, 239. Horst Fassel hat dieses Verdikt als ein Vorurteil entlarvt, welches nicht berücksichtigt, dass Gorgias Gebrauchsliteratur schrieb. Wie der Erfolg von Romansatiren und Schelmenromanen zeigt, schätzten ihn nicht nur seine Zeitgenossen – auch unter den Romantikern stieß er auf Bewunderung. Fassel, Sigmund von Birken, wie Anm. 4, 126f, 293 und Stefan Sienerth, *Weltoffenheit und Provinzengedichte. Die siebenbürgisch-deutsche Literatur von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, in: Hans Rothe Hg., *Die Siebenbürger Sachsen in Geschichte und Gegenwart*, Köln 1994, 51–68, 60. Für einen ausführlichen Überblick über die literarhistorische Rezeption Horst Fassel, *Johann Gorgias – ein Siebenbürger in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts*, in: *Südostdeutsche Vierteljahrsblätter*, 36 (1987), 125–131.

- 31 Gorgias, *Gestürzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, fol. A vi r, 45, 179ff: Die Aufwiegelung gelinge nur, weil es viele Verliebte am Hof gäbe. Vgl. auch Gorgias, *Gestürzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 49.
- 32 Es handelt sich hier um Eleonora Gonzaga (*18.11.1630 in Mantua – †6.12.1686 in Wien), Tochter Karls II. Gonzaga, Herzog von Mantua und Montferrat, dritte Gattin Ferdinands III. Die Literatur über sie ist spärlich, vgl. dazu beispielsweise Grete Klingenstein, *Der Wiener Hof in der frühen Neuzeit. Ein Forschungsdesiderat*, in: *Zeitschrift für historische Forschung*, 22 (1995), 237–245; Eduard Vehse, *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Zweite Abtheilung: Österreich 4–6 Theil*, Hamburg 1852, 279. Eleonora war Mittelpunkt der von Kaiser Ferdinand III. nach italienischem Vorbild gegründeten literarischen Akademie, gab Feste, Komödien und Ballette, setzte sich für die Übernahme der Kunstform Oper aus Italien nach Wien ein und schrieb italienische Gedichte, meist religiösen Inhalts. Zur Akademie Rouven Pons, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“: Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I., Frankfurt a. M. 2001, 155f und Marcus Landau, *Die italienische Literatur am österreichischen Hofe*, Wien 1879, 12. Ihr Status als Witwe am Hof dokumentiert sich auch im Trauerzeremoniell, dass dem des Kaisers vergleichbar war. Weitere Quellenhinweise finden sich bei: Pons, ebd., 143; Almut Bues, *Das Testament der Eleonora Gonzaga aus dem Jahre 1651. Leben und Umfeld einer Kaiserin-Witwe*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 102 (1994), 316–358. Hier geht es um die Tante, Eleonora Gonzaga, die Ehefrau Ferdinands II. Sie hatte mitgewirkt an dem Ehevertrag (6.2.1651) zwischen Kaiser Ferdinand III. und ihrer Nichte Eleonora (1630–1686), ebd., 318. Vgl. auch Magdalena Hawlik-van de Water, *Der schöne Tod. Zeremonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740*, Wien 1989, 147, 161; Richard Reifenscheid, *Die Habsburger in Lebensbildern*, München 1984; Ferdinand Opll, *Italiener in Wien*, Wien 1987, 3–12, 7; Brigitte Hamann, *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, München 1988, 79; Anna Coreth, *Kaiserin Maria Eleonore, Witwe Ferdinands III. und die Karmelitinnen*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staats-*

wahrscheinlich zu machen, dass Schütz sein Prestige am Hof verbessern wollte, indem er der hochgebildeten Frau seinen Traktat widmete. Eleonora pflegte am Hof Gespräche über Literatur und Gelehrsamkeit und schrieb auch selbst Gedichte. Im Jahr 1662 hatte sie den konfessionsverschiedenen weiblichen Ritterorden der „Sklavinnen der Tugend“ gestiftet. Er war bestimmt für dreißig hochadelige Frauen katholischer wie protestantischer Konfession.³³ Analog zu den Absichten dieser Ordensgründung stellte Schütz Bildungsbegabung und Tugend ins Zentrum. Man muss davon ausgehen, dass der Begriff „Tugend“ dabei nicht nur das Ziel individuellen moralischen Verhaltens umfasst, sondern zugleich als signifikantes Merkmal von Adel und damit zur sozialen Standesabgrenzung dient.³⁴ Ganz offensichtlich ist es die Frau am Hof, die im Vordergrund seines Gutachtens

archivs, 14 (1961), 42–63; Amaranthes [d.i. Gottlieb Sigmund Corvinus], *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon*, Leipzig 1715, hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Lemmer, Neudruck Frankfurt a. M. 1980, 445.

- 33 *Abbildungen und Beschreibung aller hoher Geistlichen, Weltlichen, und Frauenzimmer Ritter=Orden in Europa*, Augsburg 1792, 124 sowie F. K. Wietz, *Abbildungen sämmtlicher geistlichen und weltlichen Ritter= und Damenorden*, Prag 1821, 257 und Christian Franz Paullini, *Philosophische Lust=Stunden*, Frankfurt/Leipzig 1709, Ill.: „Von Weiblichen Ritter=Orden“, 11–16. Nach Pons ist dieser Orden, über den bislang nur wenig bekannt ist, bereits 1659 durch die bayerische Kurfürstin und die Kaiserinmutter, [gemeint ist die Stiefmutter, M.K.] Eleonora Gonzaga, gegründet worden, Pons, *Herrschaftsrepräsentation*, wie Anm. 32, 62. Die übrige Literatur geht zu Recht vom Jahr 1662 aus. Pons bezieht sich unter anderem auf Luigi Olivi, *Correspondance d'un représentant du duc de Modène à la cour de Vienne (1659–1660)*, in: *Revue d'histoire diplomatique*, 2 (1888), 386–401 sowie 567–587, 582f. Olivi berichtet über Briefe aus dem Staatsarchiv in Modena, von Jean Perellio/Pierelli, einem Gesandten am Wiener Hof, an den Herzog von Modena. In einem Brief vom 22. November 1659 gab Perellio an, dass die Kaiserin mit der bayerischen Kurfürstin vereinbart habe, den Orden der Sklavinnen der Tugend zu gründen, ebd., 582. Jeden Mittwoch sollten sie vor dem Kaiser erscheinen, um Kompositionen und Verse zu rezitieren. Die abwesenden Damen hätten brieflich einige Male im Monat mit der Großmeisterin korrespondieren müssen. Die zu beachtenden Regeln seien so vielfältig und seltsam gewesen, dass man sie habe überarbeiten müssen. Diese Angaben verstehen wir so, dass Vorbereitungen für die Gründung des Ordens getroffen wurden, dessen Stiftung aber in das Jahr 1662 fiel. Die genaueste Beschreibung des Ordens ist uns überliefert durch Ferdinand Albrecht I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg, *Wunderliche Begebenheiten und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt*. Faksimiledruck der Ausgaben von 1678 (Teil I) und 1680 (Teil II), hg. und eingeleitet von Jill Bepler, Bern 1988, 264–280. Die Reisebeschreibung berichtet über dessen Satzung und druckt eine Liste der hochadeligen Mitglieder des Ordens ab. Hermann Dikowitsch, *Die österreichischen Damenorden*, in: Johann Stolzer u. Christian Steeb Hg., *Österreichs Orden – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Graz 1996, 183f; Attila Pandula, *Damenorden und Auszeichnungen für Frauen im Reich des Habsburger (eine Grundlegung)*, in: *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis. Sectio Historica*, 23 (1983), 271–290, 276. Der Orden wurde durch die Gründung des Sternkreuzordens im Jahr 1686 verdrängt und erlosch vermutlich mit dem Tod seiner Protektorin.

- 34 „Das Ordens=Zeichen war eine goldene mit einem Lorbeer=Krantz umgebene Sonne/ mit dieser Umschrift: SOLA UBIQVE TRIUMPHAT. Diese Medaille trugen die Damen an einer goldnen Kette um den linken Arm und zwar also daß sie konte gesehen werden. Ihre Pflichten bestunden darin/ daß die bey Hofe wären/ den Orden allemal tragen/ die abwesenden aber zu gewissen Zeiten solches thun müsten/ Daß sie der Tugend/ sonderlich der Mäßigung der affecten/ und andern dergleichen löblichen Übungen obliegen solten: daß alle die hinein genom(m)en wurden/ der Groß=Meisterin die Treu verheissen solten: daß im fall das Ordens Zeichen/ welches klein und groß war/ das kleine aber nur an einer schwartzen seidenen schnur hieng/ verlohren gienge/ 100. Rthl. erleget/ und selbige zum Behuff eines armen Tu-

steht. Ihre Konversation mit Männern soll um gelehrte Argumente bereichert und vor Missachtung geschützt werden.³⁵

Dass Schütz vor allem Damen des Hochadels im Blick hatte, als er seine Lobschrift verfasste, fügt sich zu dem Eindruck, den uns die wenigen bislang bekannten Daten über den ‚Anwalt der Frauen‘ vermitteln. Man kann ihn als einen Karrieristen bezeichnen, der – selbst bürgerlicher Herkunft – von den Rekatholisierungsbestrebungen seines Landesherrn, Markgraf Wilhelms von Baden, profitiert hatte, nachdem jener vermutlich bereits seine Ausbildung unterstützt hatte, um ihn als ergebenen Katholiken mit Regierungs- und Verwaltungsaufgaben betrauen zu können.³⁶ Schütz’ Karriere führte ihn über fürstliche Dienste in die obersten jurisdiktionellen Gremien des Reiches.³⁷ Ab 4. Mai 1668 war er, präsentiert von Kurmainz, Assessor am Reichskammergericht. Hier kam es später zu einem Bruch seiner Karriere. Wegen der Verwicklung in einen Korruptionsfall wurde er 1687 vom Assessorenamt suspendiert.³⁸ Spätestens seit 1689 war er Rat und Kanzler des Grafen von Löwenstein-Wertheim in Wertheim und geheimer Rat bei Herzog Albrecht zu Sachsen-Weißenfels.³⁹ Er starb am 25. März 1692.⁴⁰

Bevor er den „Ehrenpreis“ veröffentlichte,⁴¹ war Schütz Rat und Kanzler des Fürststabs von Fulda, Joachim von Gravenegg, und kaiserlicher Reichshofrat.⁴² Über den Fürststab

genhafften Menschen solten angewendet werden. Die Damen musten alle von hoher Ankunfft [sic]/ edlem Geist/ und tugendhafftem Leben seyn / und ihre Anzahl erstreckte sich nicht über 30. Nach dem Todesfall einer Ordens=Genoßin ward das grosse Zeichen der Groß Meisterin zurückgeschickt/ Das kleine aber blieb bey den Erben“, zit. nach Christian Gryphius, Kurtzer Entwurf Der Geist= und Weltlichen Ritter=Orden, Leipzig 1697, 263f. Weitere Angaben über die Pflichten der Ordensangehörigen in der oben genannten Reisebeschreibung, wie Anm. 33, 274. Über Netzwerke, Handlungsspielräume und Aktivitäten der Angehörigen dieses Damenordens ist leider bislang nichts bekannt.

35 Schütz erwähnt zwar auch andere Stände, etwa die Erziehung und Stellung von Mädchen und Frauen bäuerlichen Standes, aber dies ist vom Kontext her marginal und illustrativ. Ein Interessenschwerpunkt liegt bei der Vermittlung von Konversationskenntnissen für die Brautwerbung durch einen männlichen „Politicus“, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 85.

36 Filippo Ranieri, Vom Stand zum Beruf. Die Professionalisierung des Juristenstandes als Forschungsaufgabe der europäischen Rechtsgeschichte der Neuzeit, in: Dieter Simon u. Walter Wilhelm Hg., *Ius commune*, Frankfurt a. M. 1985, 83–105, 97.

37 Zum Aufstieg wissenschaftlich ausgebildeter Juristen in eine juristische Funktionselite Sigrid Jahns, Juristen im Alten Reich. Das richterliche Personal des Reichskammergerichts 1648–1806. Bericht über ein Forschungsvorhaben, in: Bernhard Diestelkamp Hg., *Forschungen aus Akten des Reichskammergerichts*, Köln/Wien 1984, 1–39, insbes. 12, Anm. 24.

38 Zum Korruptionswesen am Kammergericht, insbes. zum Vorgang um die Affäre Wilhelm Ignatius Schütz und Jude Löw: Protokoll 1687, Mainzer Erzkanzlerarchiv im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv, Reichskammergericht, 79b sowie das Inventar des Mainzer Reichserzkanzler-Archivs im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien aufgrund des Verzeichnisses von Wilhelm Klemm, hg. von Editha Bucher u. einer Einleitung zur Geschichte des Archivs von Leopold Auer, Koblenz 1989, 102. Nzr 790.

39 [Tentzels] *Monatliche Unterredungen Einiger Guten Freunde*, 1, Leipzig (J.F. Gleditsch) 1689, 929–942.

40 Für Informationen hinsichtlich der Biographie von Schütz nach 1663 danke ich Frau Professor Dr. Sigrid Jahns (München). Dazu auch Adolf von Oechelhäuser, *Die Kunstdenkmäler im Amtsbezirk Wertheim, Wertheim* 1896, 73.

41 Angegeben für das Jahr 1661.

42 Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, 35, Nachdruck Graz 1961, 1397.

von Fulda, dem das Amt eines Erzkanzlers der Kaiserin zukam,⁴³ muss eine Verbindung zur Kaiserin-Witwe Eleonora bestanden haben. In diesem Umfeld war es angemessen, Verstandesbegabung und Tugendfähigkeit des weiblichen Geschlechts zu verteidigen, dabei ein Lob der Kaiserin-Witwe und ihrer Ordensangehörigen anzudeuten wie auch die eigene Belesenheit,⁴⁴ Sprach- und Argumentationskunst, gepaart mit Witz und rhetorischer Brillanz, ins rechte Licht zu setzen. Schütz hatte am Wiener Hof offenbar Erfolg. Er wurde am 25. März 1664 nobilitiert.⁴⁵ Sein Streitgegner Gorgias spielt auf derartige Zusammenhänge bildlich und wörtlich an:⁴⁶ „...so muß ich gestehen/ daß vielen Weibespersonen grosse Ehre angethan wird/ allein ob das eben der Tugend wegen geschehe/ zweifelle ich: denn man weis allbereit/ wie die Höflinge durch solche ihre Beehr und Bedienungen vielleicht ihren eigenen Nutzen bezielen: denn durch solche geschmierte Ehrenworte verdienen sie Aempter/ rc. Und ich glaube/ daß der meiste Hauffe zu Hofe sich dieses Handwerckes nehret“.⁴⁷ Auch Schütz selbst hat mit diesem Argument gerechnet und versucht, es bereits im Vorgriff zu entkräften. Technisch bedient er sich dafür des Instruments einer fingierten Traumerzählung. Sie erlaubt ihm, zeitlich vorzugreifen und einen Ort an einem Fürstenhof aufzusuchen. Er gibt an, er sei während des Schreibens eingeschlafen und habe folgendes geträumt: Ein weiberfeindlich gesinnter Fürst habe ihn zu sich gerufen, damit er Rechenschaft wegen des „Ehrenpreises“ ablege. Der Fürst bezieht ihn, er habe „jährliche Bestallung vom FrauenZimmer“, überlässt aber das endgültige Urteil seinen Räten, einem Theologen, einem Juristen, einem Mediziner und einem Philosophen.⁴⁸ Den Repräsentanten der universitären Fakultäten gelingt es nicht, ihn zu widerlegen. Damit ist auch die Kritik des Fürsten überholt.

Wichtig für die Einordnung des ‚Ehrenpreises‘ ist auch das Titelbild. Es illustriert nicht das Thema, sondern den Akt der Darbietung des Werkes. Der Entwurf zum „Ehrenpreis“ zeigt die Kaiserin-Witwe Eleonora im Mittelpunkt des Bildes. Vor ihr kniet ein Ritter, der ihr ein Büchlein überreicht, welches sie huldvoll entgegennimmt.⁴⁹ Gorgias verkehrt – wie es gleichfalls in der Zeit üblich war – die Bildaussage, indem er Details verändert: So setzt

43 Vgl. dazu beispielsweise Berthold Jäger, *Das geistliche Fürstentum Fulda in der Frühen Neuzeit: Landesherrschaft, Landstände und fürstliche Verwaltung; ein Beitrag zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte kleiner Territorien des Alten Reiches*, Marburg 1986, 132.

44 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 130.

45 Der Nobilitierungsakt findet sich im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien. Zur kaiserlichen Protektion vgl. Pons, *Herrschaftsrepräsentation*, wie Anm. 32, 428. Prestigegewinn und die Verleihung von Ämtern und Würden gehören zusammen.

46 Allein juristische Kenntnisse galten nicht als ausreichend. Gewünscht war der umfassend gebildete politische Generalist, vgl. hierzu Michael Stolleis, *Grundzüge der Beamtenethik (1550–1650)*, in: Roman Schnur Hg., *Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates*, Berlin 1984, 273–302, 287 sowie Gorgias, *Gestürtzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 138. Das Motiv der Liebe als Anlass der Verteidigung des weiblichen Geschlechts war eingeführt. Es geht auf das 14. Jahrhundert zurück. Bock/Zimmermann, *Querelle*, wie Anm. 5, 11.

47 Gorgias, *Gestürtzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 117. Hier wie auch an anderen Stellen fügt sich die Schrift des Gorgias in den Kontext der Hofkritik.

48 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 124 und Gorgias, *Gestürtzter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 162.

49 Vgl. Hajek, *Johann Gorgias*, wie Anm. 2, 221.

er den Kaiser an die Stelle der Kaiserin und zeigt, dass dieser den Traktat wie ein Pamphlet zurückweist, damit seinen Verfasser erniedrigt und die Hofdamen zum Weinen bringt.⁵⁰ Bereits das Titelbild kennzeichnet insofern ein formgebendes Element der *Querelle des Femmes*: den Grundsatz der Imitatio. Ohne Bezugnahmen und kleine Variationen zu beachten, ist es deshalb nicht möglich, die Aussageabsicht solch einer Schrift zu ermitteln.

Die Frage nach dem Anlass der Schrift ist durch den Hinweis auf die Ambitionen am Wiener Hof allerdings nicht vollständig geklärt. Es gibt mehrere Anlässe, von denen hier ein weiterer erwähnt werden soll. Wenn wir der 1683 veröffentlichten Aussage des Gelehrten Jakob Thomasius Glauben schenken, war der Entstehungsanlass der Schrift ein „Jux“ (jocus), während eines geselligen Beisammenseins anlässlich eines Gastmahls. Dort habe man ein gelehrtes Gespräch über die Frauen geführt. Im Scherz habe man sich über das weibliche Geschlecht unterhalten und Schütz habe seine These mit Argumenten verteidigt. Thomasius erwähnt interessanterweise, dass es die anwesenden Frauen waren, denen dies gefallen habe. Sie hätten Schütz gefragt, ob er bereit wäre, das, was er so disputiert habe, der ganzen Welt zu lesen zu geben. In Trinklaune habe er sich dazu verpflichtet. Obwohl ihn sein Versprechen später gereut habe, so heißt es weiter, begann er zu schreiben; „aufgrund der häufigen Anstöße derer besiegt, denen er sein Treuwort gegeben hatte“.⁵¹

Formal betrachtet ist also das ursprünglich mündliche Tischgespräch in eine Schriftform gebracht worden, die wiederum dialogische Strukturelemente aufweist. Es ist nicht nachweisbar, ob diese Tischgesellschaft tatsächlich so stattgefunden hat.⁵² Das Gastmahl war ein aus der Antike übernommenes Motiv, das auch als Strukturelement für Streitreden beliebt war.⁵³ Ebenfalls unbelegbar ist allerdings auch die Annahme, Zeugnisse über weibliche Stellungnahmen in Werken von Männern seien nicht authentisch. Auch Gorgias Bericht ist zwar überzogen und stilisiert, aber es ist wahrscheinlich, dass Frauen die Schrift gelesen oder von ihr gehört und sich aufgewertet gefühlt haben.⁵⁴

50 Auf die entstehenden Ungereimtheiten weist der Brief hin, welcher der zweiten Auflage angefügt ist. Auszüge werden zitiert von Hajek, Johann Gorgias, wie Anm. 2, 208, 221. Vgl. Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, fol vj v.

51 Vgl. Anm. 56. Johann Gorgias, geboren am 25.05.1640 in Kronstadt (Siebenbürgen), dort gestorben am 07.06.1684. Seit 1659 studierte er Theologie in Wittenberg, unter anderem zusammen mit Bathasar Kindermann, der noch vor ihm, 1662, mit seiner Traumsatire „Die Böse Sieben Von Welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden“, gegen die vermeintlich allzu große Verehrung der Frauen anging. Zu Leben und Werk des Johann Gorgias vgl. Kintzinger, Einleitung, wie Anm. 1.

52 Schütz selbst verweist auf ein anderes Tischgespräch einer Gastgeberin mit einem aus Frankreich heimgekehrten Kavaliere, in dem sich dieser übel aufgeführt habe. Gorgias bezweifelt die Geschichte und beurteilt sie als erfunden, Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 46.

53 Einer der Prototypen ist Platons Symposion. Hier bildet eine Abendgesellschaft den szenischen Rahmen eines Gesprächs, bei dem die Teilnehmer vereinbaren, Reden auf den Gott Eros zu halten. Sokrates preist Eros als Verlangen nach dem Schönen und Guten. Aufgrund der Wirkung des Werkes wurde die Form des Gastmahls von vielen Autoren zur Strukturierung wiederverwendet.

54 Spuren wirklicher Debatten im imaginären Frauengespräch sieht Daniela Hacke in ihrer Einleitung in: *Moderata Fonte, Das Verdienst der Frauen. Warum Frauen würdiger und vollkommener sind als Männer.* Nach der italienischen Ausgabe von 1600 erstmals vollständig übers., erläut. sowie hg. von ders., Mün-

Auch Sigmund von Birken inszeniert ein Gespräch von Schäferinnen und Schäfern über den „Ehrenpreis“. Es fragt sich, ob hier Anklänge an tatsächlich stattgefundenen Gespräche über die Argumente von Schütz aufgegriffen oder wiedergegeben werden oder ob – wie Jane Newman annimmt – die Textvorlage des Juristen durch einen männlichen Literaten in einen stilisierten Multilog gebracht worden ist. Die Frauen wären dann nur Rolenträger, denen die Argumente eines männlichen intertextuellen Diskurses in den Mund gelegt würden.⁵⁵ Sie behielten ihren Objektstatus und träten als Subjekte nicht in Erscheinung. Diese Frage lässt sich zunächst ebenso wenig entscheiden wie eine andere, nicht minder wichtige: Sollte Schütz der Kaiserin-Witwe eine nicht ernstgemeinte Stellungnahme dediziert haben oder ist er selbst tatsächlich ein „Weiber-Freund“, wie Johann Gorgias ihn tituliert hat?

Bisher konnten wir wahrscheinlich machen, dass sich Schütz vor allem an Damen des Hochadels wandte, der „Sitz im Leben“ seiner Schrift die Konversation ist, zu der auch eine Demonstration eigener Gelehrsamkeit und die heitere Unterhaltung gehörte. Weder wäre es daher zwingend notwendig, dass der Autor tatsächlich eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses wünschte, noch dass seine eigene Meinung mit der vertretenen Position übereinstimmte. Dies unterstellt, wäre es nicht mehr erstaunlich, dass niemand – am wenigsten Wilhelm Ignatius Schütz – es für nötig hielt, seinen Kontrahenten Johann Gorgias einer Entgegnung zu würdigen. Man hat dessen derb-realistische, erotisch-frivole Entgegnung, seine Verdrehung der Argumente, seine Beschreibung realer

chen 2001, 11–56, 35f. „Denn literarische Texte sind Orte imaginärer Vorstellungsräume, aber sie bewahren auch Spuren vergangenen Lebens.“

- 55 Newman, Authentizität, wie Anm. 6, 314–330. Die Schrift diene als Hochzeitsgeschenk: „Dem Edlen Paar Blumgenossen/ an der Pegnitz/ dem Preis-würdigen Schäfer Dorus/ und der Kunst-fürtrefflichen Schäferin Dorilis/widmet und übereignet sich / zu beglückwünschung ihres Ehe- und Lieb-Gelübdes/ dieses Hirten-Gedichte Floridans.“

Zur Rolle der Frau in Dialogen und Traktaten Manuela Gunka, „I nostri meriti sono infiniti“. Moderata Fontes Dialog „Il merito delle donne“, in: Dirk Hoeges Hg., Frauen der italienischen Renaissance: Dichterin – Herrscherin – Mäzenatin – Ordensgründerin – Kurtisane, Frankfurt a. M./Berlin 1999, 55–80, 59f. Dorilis, das ist Maria Katharina Stockfleth, tritt auch bei Paullini in der Rolle derjenigen auf, die Veränderungen fordert, um die Bildungsmöglichkeiten von Frauen zu verbessern, dazu Paullini, Frauenzim(m)er, wie Anm. 4, 11f. Sie ist Mitverfasserin des zweibändigen Romans „Die Kunst- und Tugendgezierte Macarie“ (1669), worin sie auch zum Vorzugsstreit Stellung nimmt: „Von dem Frauen=Lob; und ob es zu billigen/ daß sie/ gleich den Männern/ sich auf die Kunst=Erlernung legen; auch ob sie nicht von der Natur dazu untüchtig?“ (375–387). Ihre Argumentationsstrategie unterscheidet sich signifikant. Zentral ist das Beispiel der Anna Maria Schurmann, die Schütz als Beispiel der eigenen Zeit hätte nennen können, die er aber nicht erwähnt. Bildung und öffentliche Wirkung sind immer verbunden. So führt ihr Befürworter des Frauenlobes, Polyphilus, beispielsweise an, dass bereits in der Antike Mädchen von Müttern, Vätern oder Lehrern unterrichtet und auch in öffentliche Schulen geschickt worden seien. Infolgedessen seien sie durch öffentliche Rede, öffentliche Lehre über Wissenschaften und Sprachen usw. hervorgetreten, ebd. 381; Vgl. auch Anm. 26. Forschungen zu ihrer Person sind angekündigt durch Klaus Garber, Sozietät und Geistes-Adel: Von Dante zum Jakobiner-Club. Der frühneuzeitliche Diskurs „de vera nobilitate“ und seine institutionelle Ausformung in der gelehrten Akademie, in: Klaus Garber u. Heinz Wismann Hg., unter Mitw. von Winfried Siebers, Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition: die europäischen Akademien der frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung, 1, Tübingen 1996, 1–39, 22, Anm. 32.

Wirkungen der erhobenen Forderungen auf die Ordnung der Geschlechter, meistens übergangen. Jakob Thomasius kommentiert: „Später als Poliandin [i.e. Johann Gorgias] seine Gegenschrift verfaßt hatte, soll er [Schütz] ihn für unwürdig gehalten habe, dass er ihm auch nur ein Wort antworte.“⁵⁶ Gorgias hatte sich nicht an die Spielregeln gehalten, wonach ein galanter Stil die höfliche Devotion gegenüber dem Frauenzimmer forderte und der Kreis der an dem Diskurs Beteiligten selbstverständlich auf die „illustri“, vornehme Personen, beschränkt war.⁵⁷ Aber hatte nicht bereits Schütz selbst diese Grenze überschritten, indem er seinen kleinen Traktat zur Publikation freigab?⁵⁸ Warum hatte er sich dazu entschlossen?

Um diese Frage zu klären, reicht es nicht aus, Thesen und Gegenthesen der beiden Streitgegner gegenüberzustellen, wenn auch die Schriften selbst dazu einladen.⁵⁹ Denn auffälligerweise imitiert Gorgias den formalen Aufbau des „Ehrenpreises“. Auf den ersten Blick scheint, wie erwähnt, das von Gorgias verwendete Titelbild demjenigen von Schütz unmittelbar nachgebildet.⁶⁰ Dennoch verkehrt der Streitgegner den Entwurf durch die

- 56 De duobus scriptis contrariis Schutzii & Poliandini, in: Jakob Thomasius, Praefationes sub auspicia Disputationum suarum in Academia Lipsiensi recitatae, Argumenti varii, Leipzig 1683, 450–462. „Postea audivi, scriptionis illius occasionem Schützio hanc fuisse: Interfuit ipse illustri alicui convivio. Sermo hic etiam de foeminis incidit. Harum ille sexum joci gratia nostro aequiparat, & hanc causam defendit argumentis. Placuit hoc illustribus, quae assidebant, foeminis: itaque rogant, quae sic disputavisset, eadem publice daret orbi legenda. Promittit ipse inter pocula. Postea cum promissi eum poeniteret, crebris tamen earum, quibus fidem obstrinxerat, sollicitationibus victus calamo manum admovit. Caeterum cum Poliandinus hoc scriptum impugnasset, indignum habuisse hominem, cui vel verbum responderet“, ebd., 455f. Gegen Ende seines Lebens hatte der in Leipzig lehrende Moralphilosoph Jakob Thomasius (1622–1684) 85 Einleitungen zu öffentlichen Disputationen, zu denen er den Vorsitz führte, herausgegeben. R. Sachse, Art. J. Thomasius, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 38, 107–112.
- 57 „... so ist bekand ... wie reichlich der Allmächtige Gott unser geliebtes Vatterland Teutscher Nation mit heroischen Tugendsam= und hochverständigen Frauen=Zimmer geziert und begabt habe/ kein Chur= nach Fürstliche Princessin (der verwittibte(n) Kaeyserlichen Majestet von Gott absonderlich erhaltene(n) Gnaden Gaben vor dißmal zugeschweige(n)) kein Gräfliche/ Freyherrliche noch Adelige Dame/ wird bald zu finden seyn/ so nicht ihrer Tugenden halber Lobens werth ist“, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 82f.
- 58 Durch die ihn im Traum angreifenden Juristen begegnet Schütz der Frage, ob man durch den Druck den Weibern Kenntnis von dem Inhalt seiner Schrift geben solle. Von vornherein zeigen sich die Juristen – wie es für Rechtsverfahren typisch war – konsenswillig, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 130. Allein in der Ausweitung des Adressatenkreises auf alle Frauen sieht Gorgias das Problem. Gorgias, Gestürztter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 29. Außergewöhnlich war der „Ehrenpreis“ im Vergleich zu anderen Querelle-Schriften nicht. Mit unterhaltsamem Anspruch kursierten einige Traktate, so etwa: Eine DefensionSchrift/ Des Erbarne Weiblichen Geschlechts/ wider alle desselben lesterer und verleumbder ... Zum Trost allen Christlichen Ehrlichen Weibes-Personen in Truck gegeben/ durch Ehrenfried Liebewol/ von Marienbergk, o. O. 1611. Hier heißt es: „Weiber sein kein Menschen nicht: // Sondern sind Monstra vnghehewr.// Ist diß nicht ein loß Ebenchewr?// Weil er dann von eim Monstro geborn/ // hat all vernunft und witz verlorn:// Folgt draus/ das er ein Monstrum sey.// Seine eygne Regul trifft ihn frey:// das der Effekt nicht besser ist// Als die Causa, zu aller frist“ (fol. A 3 v). Auf dieser Diskursebene wird der Gegner besiegt, indem man ihn verlacht (fol. A 4 r).
- 59 Vgl. Christl Griesshaber-Weniger, Harsdörffers „Frauenzimmer Gesprächsspiele“ als geschlechtsspezifische Verhaltensfibel: Ein Vergleich mit heutigen Kommunikationsstrukturen, in: Women German Yearbook, 9 (1993), 49–70.
- 60 Die zeitgenössische Rezeption warf Gorgias vor, er habe sein Kupferstück „gleich einem Affen aus Mangel anderwertiger Invention, dem vorigen nachgemacht“, zit. nach Hájek, Johann Gorgias, wie Anm. 2, 221.

Veränderung des Kontextes ins Komische.⁶¹ Untersucht man schließlich die Stellungen für und gegen eine Superiorität der Frau in ihrem jeweiligen Entstehungs- und Wirkungszusammenhang, so zeigt sich der galante Sieger des Streits ebenso wie sein polemischer Herausforderer, der sich auch nach Ansicht des „Allgemeinen Gelehrten=Lexicons“ von Jöcher „recht ärgerlich aufgeföhret und sehr prostituiert“⁶² hat, in einem anderen, neuen Licht.

Schöpfungstheologisch, medizinisch-philosophisch und anhand von Exempla aus Antike und Mythologie begründet Schütz seine These von der geistigen Gleichrangigkeit der Geschlechter.⁶³ Unterschiede sieht er bezüglich der „Inclination“. In sein Thema einfürend, unterscheidet er zwei Gattungen von Tugenden, diejenigen des Verstandes und der Moral. Die Fähigkeit, beides zu erlangen, sei einerseits angeboren, andererseits bedürfe sie beständiger Übung. Um Beispiele für seine Thesen beizubringen, begibt sich Schütz auf das Gebiet der „Experienz“. Obwohl die Frau von Natur die gleiche Begabung wie der Mann besitze, zeige die Erfahrung, dass Mädchen und Jungen aufgrund ungleicher Erziehung und Bildung unterschiedliche Chancen zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten erhielten. Wichtig ist dem Katholiken auch die gleiche Fähigkeit der Geschlechter, zur Seligkeit zu gelangen.⁶⁴ Während die Forderung gleicher Erziehung als philogyn zu werten ist, bildet die These von der „Eingezogenheit“ ein Einfallstor für eine misogynie Exklusion der Frauen aus männlich dominierten Handlungsfeldern.⁶⁵

Die Auswahl der Exempla bestätigt die festgestellte Doppelgesichtigkeit. Schütz feiert die heroischen und starken „politischen Weiber“, stellt ihnen aber Modelle weiblicher Keuschheit zur Seite, die sich allen männlichen Normvorstellungen bis zur Selbstaufgabe beugen.⁶⁶ Die alttestamentliche Überlieferung des Königs Abimelech, dem eine Frau während seines Angriffs auf eine Burg mit einem Mühlstein den Schädel zerschmetterte

61 Komik dient auch als Technik der Widerlegung, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 42. Gegen das Konzept der Capacitet/ Fähigkeit im „Ehrenpreis“ siehe Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 106: „Es bleibet aber noch alzeit eine Fähigkeit im Elephanten zu fliegen ... , dies aber nur, wenn eine äußere Macht ihn dazu gebracht habe. Gegen die Wehrhaftigkeit: ich vermeyne/ daß ein Weib hertzhafter ihren Zorn nicht auslassen könne als wider Töpffe/ Krüge“

62 Artikel Gorgias (Johannes), in: Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten=Lexicon, ND Hildesheim 1961, 1076.

63 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 89ff, 120. Als Vorbild vor allem Agrippa von Nettesheim, Vom Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechts, 1529 lateinisch publiziert und später in viele Volkssprachen übersetzt – einer der Basistexte der *Querelle des Femmes*. Zugänglich durch Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, De nobilitate et praecellencia foeminei sexus. Von Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechtes, Lat. Text und deutsche Übersetzung in Prosa, Einleitung und Anm. von Otto Schönberger, Würzburg 1997. Bereits bei Agrippa fallen überspitzte Argumentation und eine Vermischung von Spiel und Ernst auf, ebd., 13f. Hacke, Einleitung, wie Anm. 54, 36–41. Die Unterschiede der Genesis-Interpretation sind bekannt und werden hier nicht erörtert. Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 80ff, 123f. Gegen Agrippa Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 154.

64 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 35–39. Für den Lutheraner Gorgias hingegen ist die Tugend keine Leistung, sondern Gnade Gottes, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 110.

65 Zur Ehefrau als Schnecken- oder Sozialwesen Anette Völker-Rasor, Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1993, 224–243.

66 Hierzu zählen vor allem die weiblichen „Martyrer“, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 79.

hatte, dient ihm als illustres Negativbeispiel für männliche Frauenverachtung; denn Abimelech hatte sich bekanntlich von seinem Waffenträger töten lassen, damit man ihm nicht nachsage, er sei von einem Weibe erschlagen worden.⁶⁷ Seine Folgerungen aus diesen Geschichten betreffen die Situation der Audienz bei der Kaiserin-Witwe. Schütz rät an, die Lektüre seines Traktats zu deren Voraussetzung zu erheben und äußert das Ansinnen, damit eine „defensiv alliance“ der Frauen am Hof zu unterstützen.⁶⁸ Seite an Seite mit den heroischen Frauen nennt er die römische Lucretia, profane Symbolfigur der Keuschheit und – zugleich – der selbstopfernden Unterwerfung unter männliche Normvorstellungen.⁶⁹ Jeder kannte ihre „Historia“. Lucretia war während der Abwesenheit ihres Mannes vergewaltigt worden und nahm sich, um jeden Zweifel an ihrer Keuschheit auszuschließen, nach ihrer Rechtfertigung vor ihrem Ehegatten selbst das Leben. Hinter der Oberfläche des Frauenlobes zeigt sich auch hier eine Ambivalenz in der Geschlechterrelationierung. Frauen werden hochgelobt, um sie in ein von Männern definiertes Rollenbild einzupassen. Immerhin aber genießen tugendsame Frauen im „Ehrenpreis“ Wertschätzung. Der Widersacher mag sogar die Beweiskraft des Lucretia-Beispiels nicht anerkennen und fegt es vom Tisch. Erstens seien diese Zeiten lange vorbei, zweitens der Selbstmord nicht zu loben.⁷⁰

Neben inhaltlichen Diskrepanzen bestätigen auch formale Aspekte die Annahme, dass Schütz sich von seiner Forderung, Frauen nicht länger zu benachteiligen, distanziert. Ein erster Indikator hierfür ist die Betonung der Nebensächlichkeit. Schütz hebt hervor, den Text in einer Mußestunde geschrieben zu haben und stellt damit klar, dass er die Schrift nicht als juristische Amtsperson verfasst hat.⁷¹ Das Geschriebene erhält den Rang einer Nebenbeschäftigung, die oft der schönen Literatur, und hier übrigens auch Frauen, vorbehalten blieb.⁷² Aus dieser Nischenposition schreibt der Verfasser des „Ehrenpreises“. Auch durch dieses Motiv bewegt er sich in vorgeformten Bahnen männlicher Distanz zu

67 Hebräische Bibel, Buch der Richter 9, 54.

68 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, fol. A v j r.

69 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 41ff. Lucretia war „eine erzpatriarchale Figur“. Die Möglichkeiten einer alternativen Lesart blieben beschränkt, vgl. dazu Daniela Hammer-Tugendhat, Judith und ihre Schwestern. Konstanz und Veränderung von Weiblichkeitsbildern, in: Annette Kuhn Hg., Lustgarten und Dämonenpein: Konzepte von Weiblichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit, Dortmund 1997, 343–385, 384. Zu Kontext und Deutungsvarianzen vgl. ebd., 373–385. „Die ständige Tendenz, Frauen als Heiligenbilder darzustellen und nicht als Figuren einer Erzählung, hat der historischen Präsenz der Frau mindestens ebenso geschadet wie die legalen Schranken, die ihr die Teilnahme am öffentlichen Leben verwehrten“, zit. nach Diane Owen Hughes, Invisible Madonnas? The Italian Historiographical Tradition and the Women of Medieval Italy, in: Susann Mother Stuard Hg., Women in Medieval History and Historiography, Philadelphia 1987, 25–57, Übersetzung zit. nach Hacke, Einleitung, wie Anm. 54, 48.

70 Gorgias, Gestürzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 101–103.

71 Auch Moscherosch hat auf den Topos von der Dichtung als Beschäftigung in „Nebenstunden“ zurückgegriffen. Die „nebenberuflichen“ Produkte poetisch genutzter „Freizeit“ sollen sich verstehen als ebenso auf beiläufige Entspannung zielende, also des offiziösen Charakters entbehrende Beiträge, für Mußestunden des Empfängers. Wilhelm Kühlmann u. Walter E. Schäfer, Frühbarocke Stadtkultur am Oberrhein: Studien zum literarischen Werdegang J. M. Moscheroschs (1601–1669), Berlin 1983, 113f.

72 Vgl. Jean M. Woods, Das „Gelarhte Frauenzimmer“ und die deutschen Frauenlexika 1631–1743, in: Sebastian Neumeister und Conrad Weidemann Hg., Res publica litteraria: die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1987, 577–587, 583.

ihrer Projektion von Weiblichkeit. Als Beispiel dient Boccaccio, dem gleichfalls eine Mußstunde zum Anlass eines Frauenlobes wurde, gedacht zum Vergnügen für den engeren Freundeskreis, „der die gelehrte Spielerei zu schätzen weiß, denn als öffentlich wichtige Angelegenheit“.⁷³ Anders verhielt es sich etwa bei Christine de Pizan, die durch konkrete Bedrängnis zum Schreiben gebracht wurde.⁷⁴ Die zeitgenössische Rezeption zeigte sich hellhörig.

Ein zweiter formaler Aspekt, der Rückzugsmöglichkeiten bot, ist die Einbeziehung einer fiktionalen Traumepisode, in die hinein eine Steigerungsform der Kritik an misogynen Praxis gehüllt ist. Hier lässt Schütz die Kritiker, Theologen, Juristen, Mediziner und Philosophen auftreten und ihre Gegenargumente vortragen. Grundlage ihres misogynen Frauenbildes ist die Temperamenten- und Säftelehre, deren Ausformungen auch das Bild der Frau in Mittelalter und früher Neuzeit entscheidend geprägt hatte.⁷⁵ Sie begründete die Behauptung eines natürlichen Unterschieds zwischen den Geschlechtern und wird auch noch in späterer Zeit als schlagfähiges Argument dafür angeführt, die Verstandesbegabung von Frauen anzuzweifeln.⁷⁶

Gegen dieses naturphilosophische Konzept der Schöpfungsordnung setzt Schütz eine Schöpfungstheologie. Unter dem Vorbehalt, es sei nur ein Traum gewesen, wagt er radikale Gesellschaftskritik: Die Frauen seien wie durch einen Krieg unter die Gewalt der Männer gezwungen worden. Durch Gewalt wie durch Gesetz seien sie zu Leibeigenen geworden, die nicht nur von gerichtlichen Ämtern und öffentlichen Funktionen ausgeschlossen seien, sondern insgesamt eine schwächere Rechtsstellung als der Mann erhalten hätten.⁷⁷ Allerdings wappnet sich Schütz gleich zu Beginn seines Traumberichts gegen die Schlussfolgerung seiner Kritiker, mit dem patriarchalischen Geschlechterverhältnis sei auch die gesellschaftliche Ordnung insgesamt gefährdet. Hier scheut Schütz vor der Frage sozialer Veränderungen zurück, indem er sich darauf beruft, die Frauen neigten zur „Eingezogenheit“. Durch diese unterschiedliche „aequalitet“ werde die menschliche Harmonie und Gesellschaft nur vollkommener.⁷⁸ Damit widerspricht er seiner eigenen Forderung, den Frauen auch öffentliche Ämter zu übertragen. Sein Versuch, ein

73 Barbara Feichtinger, Antikerezeption mit Ambitionen. Christine de Pizans *Livre de la Cité des Dames* und Boccaccios *De claris mulieribus*, in: Paul Gerhardt Schmidt Hg., *Die Frau in der Renaissance*, Wiesbaden 1994, 203–223, 204.

74 Feichtinger, Antikerezeption, wie Anm. 73, 205.

75 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 134ff.

76 Vgl. dazu etwa Cornelia Plume, *Heroinnen in der Geschlechterordnung: Weiblichkeitsprojektionen bei Daniel Casper von Lohenstein und die Querelle des Femmes*, Stuttgart 1996, 41ff sowie Sabine Mödersheim, „Auch die fruchtbarsten Bäume wollen beschnitten sein“: Georg Friedrich Meiers Konzept der Bildungskraft und die Kritik an Anna Louisa Karsch, in: Theodor Verweyen Hg., in *Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kertscher, Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung*, Tübingen 1995, 37–54.

77 Zu den Vorläufern Schönberger, *Einleitung*, wie Anm. 63, 12. Auch diese Begründung war nicht neu. Vgl. etwa Marie de Gournays Beschreibung der Frau als gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt bei Kroll, *Marie de Gournay*, wie Anm. 16, 140 und Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 121. Bodo Guthmüller, *Nicht länger schweigen. Moderata Fontes Dialog „Il merito delle donne“*, in: Schmidt, *Frau*, wie Anm. 73, 157–177, insbes. 177.

78 Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 13.

komplementäres Geschlechterverhältnis zu beschreiben,⁷⁹ geht zumeist von einem freiwilligen Verzicht der Frauen⁸⁰ auf öffentliches Handeln aus und stellt die auf das Individuum bezogene Frage der Steigerung moralischer Erkenntnis in den Vordergrund. Die Regentin und Kriegsführerin bleibt ein – wenn auch historisch belegter – Ausnahmefall. Sie repräsentiert eine Frau, die zu „männlichen, heroischen“ Taten fähig ist und damit eine Grenze zwischen männlichem und weiblichem Verhalten überschreitet. Auch die Anerkennung weiblicher Gelehrsamkeit war für das 17. Jahrhundert keineswegs ungewöhnlich. Sie wurde als Rarität bestaunt und als Ausnahme toleriert.⁸¹

Die durch die aufgezeigten Widersprüchlichkeiten entstehende Spannung wird von Schütz selbst nicht aufgelöst. Umso aufschlussreicher ist es, nach der Rezeption zu fragen.⁸² Immerhin geht Gorgias von einer zustimmenden weiblichen Rezeption aus und auch Thomasius berichtet von Frauen, die auf die Publikation der Schrift gedrängt hätten.⁸³ Die Geschichte könnte erfunden sein.⁸⁴ Dennoch hatte die öffentliche Propagierung einer Aufwertung des weiblichen Geschlechts eine eigene Bedeutung und Wirkung. Sie entspricht dem Befund, dass gegen Ende des Jahrhunderts auch die Frauenzimmer-Lexika einen Schwerpunkt bei der Sammlung von Exempla gelehrter Frauen setzen, der ein Jahrhundert später aufgegeben wird.⁸⁵ Dieses Profil ist durchaus als Einsatz für Bildungsförderung von Frauen zu werten. Dennoch war die weibliche Zustimmung nicht einhellig, wie das folgende Beispiel zeigt.

Die „Pegnitzschäfer“ Sigmund von Birkens fingieren ein Gespräch über den „Ehrenpreis“. Eingangs äußert sich die Schäferin Dorilis über die „wenige Wissenschaft“ der Frauen, die sich wie der Mond zur Sonne verhalte, und dadurch gemehrt würde, dass sie sie von den gelehrten Schriften der Männer entlehnten und daraus lernten. Später äußern sich die Schäferinnen erstaunlich kritisch gegenüber ihrem großen Fürsprecher und Verteidiger. Sie fragen, ob dieser auch das Schönheitsargument anführe. Dorilis bezweifelt des-

79 Zu den Vorläufern vgl. Elisabeth Gössmanns Artikel „Frau“, in: *Lexikon des Mittelalters*, 4 (1989), 852f.

80 Zur freiwilligen Unterordnung der Frau unter einen Ehemann, der in der Frau die Gefährtin sieht, Guthmüller, *Moderata Fontes Dialog, wie Anm. 77*, 175.

81 Zum gleichen Ergebnis kommt Manuela Gunka für das 16. Jahrhundert. Sie stellt fest, dass die theoretische Erkenntnis der Gleichwertigkeit der Frau keine praktische Umsetzung erfuhr und es den Dichtern um eine Möglichkeit ging, ihr literarisches Können zu beweisen oder einer Patronin zu huldigen. Darüber hinaus hätten sie auf dem Terrain der Traktatliteratur ihre Dominanz behaupten und aufbegehrende Frauen ruhig stellen wollen, Gunka, *meriti*, wie Anm. 55, 62; vgl. auch Barbara Becker-Cantarino, *Die „gelehrte Frau“ und die Institutionen und Organisationsformen der Gelehrsamkeit am Beispiel der Anna Maria von Schurman (1607–1678)*, in: *Neumeister/Weidemann, Res publica, wie Anm. 72*, 559–576, 562.

82 Die männliche Kritik an Schütz spricht dem Rechtsgelehrten die theologische Kompetenz ab, Gössmann, *Frauenzimmer*, 1984, wie Anm. 2, 101. Rezipiert wurde die Ansicht von Schütz auch in Hochzeitsgedichten, Hajek, *Johann Gorgias, wie Anm. 2*, 221.

83 Auch Gorgias streicht die Rezeption von Frauen heraus. Seine Beispielfigur Castilla hat ihre (zu Ungehorsam aufwiegende) Rede aus dem „Ehrenpreis“ erlernt, Gorgias, *Gestürzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1*, 18.

84 Viele Autoren behaupten, man habe sie zur Herausgabe einer Schrift gedrängt. Bei Agrippa von Nettesheim waren es die Honoratioren der Stadt Dôle, Agrippa, *De nobilitate, wie Anm. 63*, 27, 78.

85 Brandes, *Frauenzimmer-Lexicon, wie Anm. 23*, 22, 27, 29.

sen Nutzen: „Ich halte dafür / (unterredete Dorilis) dieser Schütz habe mit diesem Beweiß nicht ins Schwartze getroffen. Dann / Indem er uns zärter beschreibet/ so machet er uns damit auch schwächer und gebrechlicher: folgar wird unser Geschlecht unedler seyn/ als das Männliche.“⁸⁶ Dafne wendet ein: „Ihr machet große Leute aus uns/ ... und die Weltklüglinge werden uns wol nicht dafür gelten lassen.“⁸⁷

Ungeachtet der Tatsache, dass es sich hierbei um eine literarische Überlieferung handelt, ist zu bemerken, dass Schütz selbst kritische Rezeption allein von Männern, nicht von den „Objekten der Diskussion“⁸⁸ erwartet. Er denkt an die Frauenverächter, denen die Lektüre des Traktates zugemutet werden soll und darüber hinaus an die zensierenden Kritiker. Bereits insofern trifft das Urteil Newmans nicht, dass die Thesen des „Ehrenpreises“ durch Sigmund von Birken lediglich in eine andere Form gebracht worden seien. Die Zartheit als Ausweis ihrer Schwachheit ist ein Argument, das Gorgias verwendet,⁸⁹ während Schütz die weibliche Disposition zu adeliger Ruhe betont. Wegen dieser Abweichungen ist zu vermuten, dass die Schäferinnen durchaus Argumente weiblicher (oder auch männlicher) Rezeption vorbringen.⁹⁰ Woher sie stammen, muss Vermutung bleiben – auch Sigmund von Birken hatte Verbindungen zum Wiener Hof und könnte an der dortigen Rezeption ebenso interessiert gewesen sein wie an derjenigen seines Pegnesischen Blumenordens, durch welche der Streit in bürgerliche Kreise getragen wird.⁹¹ Hier trifft er auf ein anderes Ambiente, in welchem in der Bukolik Rang- und Machtverhältnisse außer Kraft gesetzt sind. In diesem sozietären Raum, dies hat Klaus Garber hervorgehoben, wird der Versuch unternommen, in der Geschlechter-, wie auch in der (sozialen) Herkunfts-Frage nach dem Grundsatz der Egalität zu verfahren.⁹² Garber geht selbstverständlich davon aus, dass die Beschwerde der Dorilis, Frauen würden von Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen, eine Klage der Realität ist. Zumindest im Rahmen der Sozietät soll dieses Missverhältnis tatsächlich verändert werden. „Aber es ist dies eben kein anthropologisches Gesetz, sondern eine geschichtliche Gewohnheit, der durch Aufklärung entgegengearbeitet werden kann. Der Blumenorden an der Pegnitz versteht sich als eine solche Agentur der Aufklärung in Theorie und Praxis.“⁹³ Man sieht, wie groß

86 von Birken, Ehren-Preis, wie Anm. 4, 476. Es ist die Frage, inwieweit authentische Rezeption von Frauen Eingang gefunden hat. Die hier genannte Kritik der Frauen hat keinen intertextuellen Bezug zum „Ehrenpreis“ und ist auch nicht für männliche Argumentationsstrategien einsetzbar. Auch steht die Kritik in offensichtlichem Gegensatz zu Gesten weiblicher Devotion, so dass gerade die hier vorzufindende, wenn auch nicht durchgehende Abweichung den Wirklichkeitsbezug dieser Argumente vermuten lässt.

87 von Birken, Ehren-Preis, wie Anm. 4, 475.

88 Bock/Zimmermann, Querelle, wie Anm. 5, 10.

89 Gorgias, Gestürzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 126.

90 Im 18. Jahrhundert hatten die Schäferinnen ein schlechteres Image: „Keine Frauenspersonen sind unerträglicher, als die phantastisch-zärtlichen Schäferinnen und die schulgelehrten Pedantinnen“, heißt es in der 1773 erschienenen, dritten Auflage des Frauenzimmer-Lexikons von Gottlieb Sigmund Corvinus, 1, 1076, zit. nach Brandes, Frauenzimmer-Lexicon, wie Anm. 23, 29.

91 Vermutlich hatte er es dem Vizehofkammerpräsidenten Gottlieb von Windischgrätz (1633–1695) zu verdanken, dass er 1654 die Palatinswürde und den Reichsgrafentitel erhielt, Pons, Herrschaftsrepräsentation, wie Anm. 32, 157.

92 Garber, Sozietät, wie Anm. 55, 18–29 (mit Forschungsüberblick).

93 Garber, Sozietät, wie Anm. 55, 23.

das Spektrum möglicher Interpretation ist. Während Newman das Schäfergespräch als Reformulierung des „Ehrenpreises“ versteht, interpretiert Garber es als von den Männern und Frauen des Blumenordens vertretenes Egalitätspostulat hinsichtlich der Bildung von Frauen.

Entscheidend für eine Interpretation des „Ehrenpreises“ als Beitrag zur *Querelle des Femmes* sind deshalb sowohl die Form als auch die Konstruktion von Weiblichkeitstypen. Formal gehört die Schrift in einen Streitdiskurs über die Hierarchie der Geschlechter, der auch hier den übergreifenden Sinnzusammenhang herstellt.⁹⁴ Die Form des Streites schloss wiederum die Verwendung von Teilformen wie Bild, Traum oder Dialog mit ein. Eine Stilisierung der Thesen gehörte ebenso dazu wie eine spezifische Darlegungsmethode. Auf weiten Strecken liest sich die Schrift als „Courtoisie“ und Devotionserweis gegenüber der durch ihre soziale Stellung herausragenden Frau.⁹⁵ Die Kommunikationssituation, in welche die dialogisch angelegte Streitschrift sich einpasst, ist jene von Spiel und Konversation, Geselligkeit⁹⁶ und Literatur in der höfischen Kultur des 17. Jahrhunderts.⁹⁷ Orientierendes Vorbild war die Pariser Salonkultur. Hier fungierte die „Femme savante“ auch als „Schiedsrichterin von gesellschaftlichem Verhalten“.⁹⁸ Schütz spielt hierauf an, wenn er Vorschläge zur Durchsetzung weiblicher Ansprüche an männliches Verhalten macht. Sollten Männer die von ihm aufgestellten Thesen zur Gleichwertigkeit der Frau nicht beachten, so regt er zunächst an, dass die Frauen die misogynen Lehren durch ein öffentliches Edikt ächten. Er rät ihnen, sich zusammenschließen und einen solchen Mann samt seiner Familie mit gesellschaftlicher Verachtung zu strafen.⁹⁹ Kontext bleibt das Gespräch.

Die Gegenschrift des Johann Gorgias ist im Gegensatz dazu durch ihre Absetzung von der Alamode-Literatur und durch hofkritische Elemente gekennzeichnet. Zu den festen Mustern hofkritischer Schriften gehörte es, über betrügerische, französischer Kultur folgende Höflinge und das unmoralische „Liebesleben“ am französischen Hof herzuziehen

94 In der literarischen Streitrede werden Lob und Tadel, Schwäche und Vorzüge, Wert und Rang einer Person oder eines Gegenstandes rhetorisch kunstvoll, scherzhaft oder satirisch verhandelt. Argumente, Formen und Kontexte sind gleichermaßen zu beachten. Der Lobpreis des weiblichen Geschlechts konnte auch in Form eines Balletts erfolgen, vgl. David Schirmer, Ballet von der Vortrefflichkeit des Weiblichen Geschlechts – aufgeführt anlässlich der Geburt einer sächsischen Prinzessin, Daniel Georg Morhof, Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, hg. von Henning Boetius, Berlin/Zürich 1969, 347, 352.

95 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 5. Dem steht nicht entgegen, dass er sich zur Illustration auch zum Geschlechterverhältnis von Bauern und Bürgern oder Hänsel und Gretel äußert, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 30f.

96 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, Zuschrift, fol. Aijj v.

97 Im Anschluss an einen festen Kanon hervorragender Frauen aus biblischer und antiker Überlieferung wurden die gelehrten, künstlerisch tätigen oder historisch bedeutsamen Frauen jüngerer Vergangenheit angeführt. Vgl. dazu Becker-Cantarino, Die „gelehrte Frau“, wie Anm. 81, 561; dies., „Dames de Lettre“ und „Die Ordnung der Geschlechter“. Neue Forschung zu Frauen und Geschlecht in der Frühen Neuzeit, in: Daphnis, 23 (1994), 469–481, 473.

98 Becker-Cantarino, Die „gelehrte Frau“, wie Anm. 81, 561.

99 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, Vorrede.

und es in allen belustigenden und abschreckenden Details zu beschreiben.¹⁰⁰ Diese Rolle eines weibischen, devoten und nach Vorteilen gierenden Höflings versucht Gorgias seinem ambitionierten Gegner zu verpassen. Der lutherische Literat schreibt im allgemeinen Gebrauchsliteratur; heute würde man von Trivalliteratur sprechen.¹⁰¹ Was den Inhalt angeht, unternimmt er hier den Versuch, die Auswirkungen einer frauenfreundlichen Neubestimmung des Geschlechterverhältnisses für die innerstädtische Ordnung zu beschreiben. Was für Schütz der Streit um die anthropologische Wesensbestimmung des weiblichen Geschlechts war, ist für Gorgias der „Kampf um die Hose“, insbesondere in der Stadt, in der Ehe und im Liebesverhältnis. Stilebene, Realismus und die Nähe zur Weibersatire lassen auf einen bürgerlichen Adressatenkreis schließen.¹⁰² Bereits die Veröffentlichung des Traktats hatte notwendigerweise auch nichtelitäre Kreise in die Debatte einbezogen.

In diesem Umkreis wurde die Frage weiblichen Wissenszugangs und -gebrauchs unterschiedlich beurteilt. In den Ehelehren findet man sowohl die Befürchtung, schreibkundige Frauen würden ihre Fähigkeit nutzen, um Liebesbriefe zu schreiben,¹⁰³ wie auch die Annahme, Lesen, Schreiben und Lateinlernen könnten über unkeusche Gedanken hinweghelfen.¹⁰⁴ Diskutiert wird die Frage, ob man eine gelehrte Frau heiraten solle und welche Folgen aus der Gelehrsamkeit zu erwarten seien. Oft gilt sie als unnützlich für das weibliche Geschlecht, das in der Gewalt männlicher Vormünder steht und von männlichen Ämtern ausgeschlossen ist. Deshalb erscheint die Gelehrsamkeit als unnützer Zierat, aus dem Böses entstehen könne. Frauen verfielen auf seltsame Meinungen, würden sich aus „Hoffart un(d) Eigensinnigkeit nicht eines andern unterweisen lassen“, weshalb Strabo gemeint habe, dass aller Aberglauben von den Weibern herkomme. Entsprechend sollten sie auch kein Predigeramt übernehmen.¹⁰⁵

Obwohl Schütz den gängigen moralischen Befürchtungen angesichts weiblicher Gelehrsamkeit im „Ehrenpreis“ nicht folgte, scheint auch er die Bildung der Frau in den im Vorstellungsräum tradierten Grenzen zu sehen.¹⁰⁶ Weibliche Erziehung und Bildung erfolgte vornehmlich im Haus, beim Gastmahl oder Tischgespräch,¹⁰⁷ im Salon bezie-

100 Zur hofkritischen Schilderung von Untreue und Liebesbeziehungen am Hof Gorgias, *Gestürztter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 180ff.

101 Walther Killy, Artikel Gorgias, Johann, in: ders. u. Rudolf Vierhaus Hg., *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, 4, München 1996, 99.

102 Hajek, Johann Gorgias, wie Anm. 2, 229 sowie Agrippa von Nettesheim, *De nobilitate*, wie Anm. 63, 10. – Gorgias entfernt sich damit von mittelalterlicher Misogynie, welche die Frau – wiederum mit Hinweis auf die Schöpfungsgeschichte – als Werkzeug der Sünde sieht.

103 Gorgias, *Gestürztter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 158.

104 Albrecht von Eyb, *Ob einem manne sey zunehmen ein eelichs weyb oder nicht* (mit einer Einführung zum Neudruck von Helmut Weinacht), Darmstadt 1982, 81–84; dagegen Schütz, *Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 133.

105 *Geheime Brieffe/ So zwischen curieusen Personen über notable Sachen Der Staats= und gelehrten Welt gewechselt worden*, Freistadt [i.e. Leipzig] 1704, 863f.

106 Zum Bildungshorizont der Frühen Neuzeit Notker Hammerstein u. August Buck Hg., *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996.

107 Natalie Zemon Davis, *Women on the Margins: Three Seventeenth-Century Lives*, Cambridge/London 1995, 210.

hungsweise im Umkreis der durch die Sprachgesellschaften gepflegten, über Druckmedien vermittelten Geselligkeit.¹⁰⁸ Vor allem in den Sprachgesellschaften fanden Frauen Entfaltungsmöglichkeiten für ihre intellektuellen Fähigkeiten. Erlangten Frauen außergewöhnliche Bildung, wurde dies als Ausnahme und mit patriotischem Stolz registriert.¹⁰⁹

Die Reizfrage bestand eigentlich darin, ob Frauen sich mit ihren Fähigkeiten aus dem Raum des Hauses lösten, an den sie schon ihre Bezeichnung als „Frauenzimmer“ band.¹¹⁰ Sollten sie öffentliche Ämter und Aufgaben, ein Recht auf gleiche Bildung und Erziehung und juristische Gleichbehandlung einklagen? Theoretisch reichen hier Schütz' Forderungen weit. Konkretisierungen bleiben aber auf vergangene Zeiten oder Traumgeschehen bezogen. Wo politisches Handeln kluger Frauen zu diskutieren wäre, schweigt er sich über die Möglichkeiten politischer Praxis in der Gegenwart aus.¹¹¹ Dabei kennt er die Beispiele politisch ratgebender¹¹² oder diplomatisch agierender Frauen, denn er verurteilt sie in den „Reflexiones“ scharf.¹¹³ Der Politicus Schütz bezieht zumeist dagegen Stellung. Der Rhetoriker Schütz verlegt sich hingegen auf die antiken Gestalten, die Amazonen¹¹⁴ oder andere kriegführende Frauen, die in der Gegenwart den Nimbus des Aussergewöhnlichen haben. Im „Ehrenpreis“ wird verwiesen auf Porcia, Tochter des Cato und Gemahlin des Brutus, um die Fähigkeit der Frau zu loben, etwas geheim zu halten.¹¹⁵ Die Amazonen stehen für den Typus der wehrhaften Frau, ebenso die legendäre Königin der Massageten, Tomyris, die sich durch einen Feldzug (529 v. Chr.) an dem

108 Petra Dollinger, „Frauenzimmer-Gesprächsspiele“. Salonkultur zwischen Literatur und Gesellschaftsspiel. Festvortrag zur 97. Jahresversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen e.V. am 9. Juni 1996 in Münster, München 1996, 1–8; Katharina Fietze, Frauenbildungskonzepte im Renaissance-Humanismus, in: Elke Kleinau u. Claudia Opitz Hg., Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 1, Frankfurt a. M. 1996, 121–134.

109 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 83.

110 Auf diesen Raum bezieht sich ein Großteil des Frauenlobes, wenn er die Leistungen der Frauen bei der Geburt und Erziehung der Kinder, Erhaltung des Wohlstandes, vielfacher Hilfeleistung bei Krankheit, in Trauer und Fürbitte für den Mann, in Gebet und Erinnerung preist. Diese Grenzziehung war zwar gewünscht, entsprach aber nicht der Realität. In der Praxis wird diese imaginäre Grenze regelmäßig überschritten, etwa weil privates Handeln öffentlich wirksam wird, Völker-Rasor, Bilderpaare, wie Anm. 65, 236f. Karin Hausen, Öffentlichkeit und Privatheit, Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: Journal Geschichte, 1 (1989), 16–25.

111 Dazu Heide Wunder u.a., Konfession, Religiosität und politisches Handeln von Frauen vom ausgehenden 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, 1 (1997), 75–98, insbes. ihre These, dass die paradigmatische Trennung in Öffentlichkeit und Privatheit aufgehoben werden muss, 93.

112 Wunder u.a., Konfession, wie Anm. 111, 84, wird das Spektrum möglicher politischer Praxis aufgezeigt.

113 So heißt es beispielsweise über Eleonore von Pfalz-Neuburg (1655–1720): „Er vertraute ihr seine verborgensten Geheimnisse, ließ geheime Schriften und Zifferbriefe, die von den Botschaftern einliefen, durch sie auflösen und ins Reine bringen; über welcher verdrießlichen Arbeit sie manche lange Nächte durchwachte“, Johann Peter Silbert, Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopolds des Ersten, Wien 1837 (unveränderter Nachdruck der ersten Auflage dieser Biographie aus dem Jahr 1721), 71.

114 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 51f, 204–215; Fonte, Verdienst, wie Anm. 54, 290.

115 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 47ff; Corvinus, Frauenzimmer-Lexicon, wie Anm. 32, 1513; Vgl. Christine Reinle, Exempla weiblicher Stärke. Zu den Ausprägungen des mittelalterlichen Amazonenbildes, in: Historische Zeitschrift, 270 (2000), 1–38.

Perserkönig Kyros rächte, indem sie dem Gefallenen den Kopf abschlug und in einen Schlauch mit Menschenblut steckte.¹¹⁶ Über politische Ratgebung seiner Zeitgenossinnen schweigt Schütz. Dabei zählte das Ratgeben zu den beachteten Aufgabenfeldern gebildeter Frauen, wie etwa die Panegyrik auf die verstorbene Kaiserin Eleonora, die Gattin Leopolds I., zeigt, die sogar geheime „Schriften und Zifferbriefe, die von den Botschaftern einliefen“, für ihren Gatten aufgelöst und ins Reine gebracht habe. Dieser habe ihr seine verborgensten Geheimnisse anvertraut und sich bei ihr Rat geholt.¹¹⁷ Als Ehefrauen begleiteten die Herrscherinnen den Regenten auf Reisen, auch zu den Reichstagen, und hatten nicht nur in Fragen der Eheanbahnung politischen Einfluss. Anstatt heroische politische Weiber auf den Podest zu stellen, wäre doch die politische Ratgebung ein Praxisthema gewesen, welches der Erörterung von Bildung, Tugend und gesellschaftlichem Rang im politischen Leben dienlich gewesen wäre.¹¹⁸

Schütz' Beitrag zur *Querelle des Femmes* beteiligt sich an der relativ konstanten Tradierung von Motiven und Argumenten. Der Kontext des Diskurses, die Stilebene, die Auswahl der Leitfiguren erst geben ihm ein spezifisches Profil. Sein „Ehrenpreis“ ist ein Zeugnis männlicher idealisierter Imagination des Weiblichen. Im Blick hat er die sittsame Frau, während Gorgias in der Tradition der Weibersatire auf die lasterhafte Frau rekurriert. Mit Lucretia und Susanna¹¹⁹ etwa bezieht sich Schütz auf eine Tradition lehrhafter Unterweisung von Frauen. In Aufführungen des 16. und 17. Jahrhunderts war es üblich, einem weiblichen Publikum die beispielhafte Gattin und sanfte Märtyrerin zur normativen Orientierung anzubieten – eine Botschaft, die zunächst anhand des deutschsprachigen Bibeldramas demonstriert und anhand weltlicher Stoffe ausgeführt wurde. Der Selbstmord Lucretias ist hier nur ein Beispiel für eine Tradition, welche die Unterordnung der Frau zum Ziel hatte. Auf diese Weise lässt sich die Tugendfähigkeit der Frau beweisen. Die damals konnotierte soziale Funktion dieser „Frauen-Modelle“ lässt uns misstrauisch werden. Sie steht im Gegensatz zum Superioritätsanspruch des weiblichen Geschlechts.

Dieser Sichtweise muss wiederum entgegengehalten werden, dass es Schütz hauptsächlich um die Autorität und Reputation der Frau ging und er sich aus dem Fundus der Frauenkataloge,¹²⁰ die biblische und historische Frauengestalten aneinander reihten, eine Auswahl herausgriff, um ihr Ansehen zu steigern. War ihm nicht bewusst, welche einschränkende Bedeutung das Lob der passiv sittsamen Frau für den Freiraum von Frauen hatte? Hatte er die Modelle der Tugendhaftigkeit nur ausgewählt, um ihre Fähigkeit zur Tugend unter Beweis zu stellen?

116 Schütz, Ehren=Preis, wie Anm. 1, 53–55; Agrippa von Nettesheim, De nobilitate, wie Anm. 63, 67.

117 Vgl. Anm. 113. Zum Zusammenhang von Reisen und diplomatischen Aufgaben vgl. Angela Pohl, Isabella d'Este. Fürstin und Mäzenatin, in: Hoeges, Frauen, wie Anm. 55, 111–138, 116.

118 Auch öffentliche Stellungnahmen von Frauen, etwa in Flugschriften, nennt er nicht. Dazu etwa Silke Halbach, Legitimiert durch das Notmandat. Frauen als Verfasserinnen frühreformatorischer Flugschriften, in: Zeitschrift für historische Forschung, 27 (2000), 365–387.

119 Schütz, Ehren=Preis, wie Anm. 1, 69f.

120 Ein erstes Beispiel für eine Exempelsammlung in deutscher Sprache ist die Schrift von Johann Frauenlob, Die Lobwürdige Gesellschaft Der Gelehrten Weiber, o.O., 1631.

Gleichzeitig sanktioniert und modifiziert Schütz das bestehende Frauenbild. Er befestigt das Vorbild des stillschweigenden und das hieß: gehorsamen Weibes.¹²¹ Zugleich verändert er das Frauenbild durch die öffentliche Propagierung seiner These von der gleichen Verstandesbegabung beider Geschlechter, welche den Frauen die Fähigkeit zugesteht, Politik zu betreiben, Kriege zu führen und damit in männliche Domänen einzudringen.¹²²

Sein Diskurs über die weibliche Schönheit schließt an das höfische Frauenbild des Hochmittelalters an, dem Schönheit Symbol der Vollkommenheit war, ein Ansporn für den Ritter, hohen Werten nachzustreben.¹²³

Marsilio Ficino hatte das hier vorausgesetzte Verhältnis von innerer und äußerer Schönheit beschrieben. Metaphysisch interpretiert, verweist die Schönheit auf göttliche Vollkommenheit und vereint damit theologische Erkenntnis und sinnlichen Eindruck. Zugleich bildet die Schönheit der Seele in der Tugend sich in äußerer Schönheit ab.¹²⁴ In der Sprache Sigmund von Birkens wird diese Traditionslinie aktiviert, wenn es heißt: „Sie sind die Magneten/ die uns zu sich und der Tugend ziehen. Sie sind ein Anker unserer Hoffnungen/ und der wahre Nord= oder Angelstern/ nach welchem wir die Segel unserer Verlangen richten.“¹²⁵ Die Adaption dieser Tradition hing ab von der „dauernden Versicherung ihres literarisch-fiktiven, also nicht-„mimetischen“ Charakters und Realitätsbezugs“.¹²⁶

Martin Opitz sprach 1624 von der Liebesdichtung als „Wetzstein“ des Verstandes und unterstrich damit den theoretischen Charakter ihrer Aussagen.¹²⁷ In der Weiblichkeits-

121 Denkbar wäre es gewesen, einen weiblichen Diskurs anzuregen, dazu Guthmüller, *Moderata Fontes* Dialog, wie Anm. 77, 177.

122 Die Politikfähigkeit von Frauen war ein Thema, das auch innerhalb der Hofmannsliteratur diskutiert wurde, Jörg Jochen Berns u.a. Hg., *Erdengötter. Fürst und Hofstaat in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Marburger Bibliotheks- und Archivbeständen*, Marburg 1997, 14.

123 Werner Rösener, Artikel Frau, II. Die höfische Dame, in: *Lexikon des Mittelalters*, IV (1989), 863f. Zum Diskurs über die Schönheit Eva Regtmeier, Agnolo Firenzuola, Celso – Gespräch über die Schönheiten der Frauen, in: Hoeges, *Frauen*, wie Anm. 55, 315–344.

124 Marsilio Ficino, *De Amore. Über die Liebe oder Platons Gastmahl*, hg. und eingel. von Paul Richard Blum, Hamburg 1984. Oratio V, 1, 127. Dazu Victoria von Flemming, Die böse Schöne. Eine Weiblichkeitskonstruktion in Literatur und bildender Kunst der Frühneuzeit Italiens, in: *Zeitsprünge*, 1 (1997), 279–341, 280f. Sie geht davon aus, „dass eine bis in die Moderne reichende Imagination der ‚guten‘ Frau stets auf ihrer Bestimmung als defizitäres, verzerrtes Spiegelbild des Mannes basierte. Diese ‚gute‘ Frau wird als eine gedacht, die keine vom Mann unabhängigen Wünsche und Interessen hat, keine autonome Sexualität und Lust, keine Überlegenheit oder Macht über den Mann, ebd., 306.

125 von Birken, *Ehren-Preis*, wie Anm. 4, 318f. Dieses Bild musste nicht entsexualisiert sein. Es gab durchaus ein Frauenbild, das durch die humanistische Rezeption der römischen Liebeslegie in Erinnerung gerufen worden war, welches keinesfalls asketisch-christlich verengt war, sondern die erotische Anziehungskraft der gebildeten Hetäre unterstrich. Wilhelm Kühlmann, Die verstorbene Gattin – die verstorbene Geliebte: Zum Bild der Frau in der elegischen Dichtung des deutschen Humanismus (Jacob Micillus und Petrus Lotichius Secundus), in: Schmidt, *Frau*, wie Anm. 73, 21–55, 24.

126 Kühlmann, *Gattin*, wie Anm. 125, 24.

127 In Anlehnung an Kühlmann, *Gattin*, wie Anm. 125, 24. Martin Opitz, *Deutsche Poeterey*, Breslau 1624, Kap. III.

konstruktion von Schütz ist die Frau ein Objekt,¹²⁸ das als positive Leitfigur für ein auf den Mann bezogenes ethisches Erziehungsziel fungiert.¹²⁹

Deutlich wird dieser Zusammenhang, wenn man die Imagination der weiblichen Allegorie betrachtet. Es gab einen Konsens, der die Allegorie der Frau zur Vorstellung von Idealen für geeignet hielt.¹³⁰ Gerade der schöne weibliche Körper, der für die Allegorie zu einer Idealgestalt gesteigert wurde, galt nicht Frauen, sondern Männern als Repräsentant eines Ideals, dessen Realisierung noch ausstand. Den weiblichen Körper benutzten die Männer zugleich als Repräsentant des Anderen. Die Frau dient hier als Vehikel der Vervollkommnung des Mannes. Das Ideal der weiblichen Schönheit wird auch von Schütz im Hinblick auf männliche Adressaten eingesetzt. Die Frau ist dabei ein Objekt männlicher Vervollkommnung.

Unter negativem Vorzeichen steht die Schönheit hingegen bei Johann Gorgias. Ihm erscheint sie als ein Ausgleich für die Schwachheit des Weibes und als ein Quell der Versuchung.¹³¹ Bedrohlich erscheint ihm vor allem die Witwe.¹³² Vergleicht man seine anderen Werke, so fällt auf, dass er dazu tendiert, das weibliche Geschlecht zu dämonisieren. Herausragend ist die Rolle der hässlichen alten Frau, die sich hinter der Maske jugend-

128 Überzeugend nachzulesen bei Karina Kellermann u. Renate Stauf, *Exzeptionelle Weiblichkeit und gestörte Ordnung. Zur Kontinuität literarischer Entwürfe der sinnlichen Frau*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 80 (1998), 143–191, 144.

129 Dem entspricht in der Rezeption durch Sigmund von Birken der Hinweis: „Ich weiß einen Schützen/ der sich bemühet/ die Männerwelt in das Weibliche Geschlecht innigst verliebt zu machen“, zit. nach Gössmann, *Frauenzimmer*, wie Anm. 2, 182. Zur Ausdrucksweise, die galant und à la mode sei, Hajek, *Johann Gorgias*, wie Anm. 2, 210.

130 Dazu Aleida Assmann, *Der Wissende und die Weisheit – Gedanken zu einem ungleichen Paar*, in: Sigrid Schade u.a. Hg., *Allegorien und Geschlechterdifferenz*, Wien/Köln/Weimar 1994, 11–25, 24f. Die Bedeutung des Geschlechts von Personifikationen darf allerdings nicht überschätzt werden. Auch Laster-Personifikationen waren weiblichen Geschlechts. Die geschlechtliche Darstellung war bereits durch das Genus des lateinischen Begriffs vorgegeben. Die einem Geschlecht zugeordneten Begriffe repräsentieren ein Reservoir von Begriffen, Bildern und Konnotationen, das – zumindest den Gebildeten – als Erinnerungsgut bekannt war. Zwar darf die Weltsicht nicht nach weiblichen und männlichen Begriffsfeldern aufgespalten werden, aber es ist danach zu fragen, wie Bildtypen im Diskurs eingesetzt beziehungsweise abgewandelt werden. Vgl. Londa Schiebinger, *Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993, 181: „Als die Wissenschaft weiblich war“.

Interessant ist die Vermischung des Geschlechts bei Personifikations-Typen. Das Mannweib (griechisch: Androgynos) und der weibische Mann (griechisch: Gynandros) signalisieren für Gorgias den Untergang von Moral und Ordnung. Zum Thema vgl. Lutz S. Malke, *Weibmann und Mannweib in der Kunst der Renaissance*, in: *Androgn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Berlin 1986, 33–56.

131 Gorgias, *Gestürztter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 126.

132 Die Witwe stand nicht unter der Kontrolle eines Ehemannes. Ausgehend von dem Vorurteil, dass sie in einer zweiten Ehe häufig die Führungsrolle übernehmen würde, vermutete man die Ursache dafür in ihrer ausufernden Sexualität. Sprichwörtlich wurde die Unabhängigkeit der Witwe auch im Topos ihrer Geschwätzigkeit, durch die sich Männer bedroht sahen. Man vermutet hier die Errichtung unabhängiger Kommunikationsnetze durch Witwen als Hintergrund für diese Ängste, die vor allem im „Gestürztten Ehrenpreis“ artikuliert werden: „Ich vermeynte/ euer Körper wäre ein Sack voller Tugenden; allein da ihr mich unschuldiger weise so Ehrenrührig ergriffet/ befinde ich/ daß euer ehrenloser Leib/ welcher vom stoltz ist geschwängert worden/ lauter Schmähworte gebähre“, *Georgias, Gestürztter Ehren=Preiß*, wie Anm. 1, 19.

licher Schönheit verbergen kann. Auch hier besteht eine Verbindung zu ikonographischen Typen, der hässlichen alten Vettel oder dem teuflischen Weib.¹³³ Gorgias unterstreicht die erotische Kraft und täuschende Schönheit des bösen Weibes. Er merkt an, er habe nichts dagegen, wenn Schütz die Schrift nur den tugendhaften Frauenzimmern gewidmet hätte, allein er stößt sich daran, dass „sich iedwede Küchen-säue/ Hospital-gespenste/ Huren/ rc. Unter den Nahmen des Frauenzimmers rechnen“.¹³⁴

Es gibt mehrere Möglichkeiten, misogynen Reden zu deuten. Die erste bewegt sich auf textimmanenter Ebene. Sie deutet den Typus der verwerflich lebenden Frau aus dem Horizont der Zeit als Negativbeispiel moralischen Handelns.¹³⁵ Dann kann sie einer moral-didaktischen Zwecksetzung verpflichtet sein, wie dies bei dem „Gestürzten Ehrenpreis“ der Fall ist. Die Ausgestaltung erinnert an Schwankerzählungen und Weibersatire, der es mehr um den Typus der bösen Frau ging als um ein Gesamturteil über das weibliche Geschlecht. „Die Weiber“ repräsentieren einen Sozialstand innerhalb der Gesellschaftsordnung und werden als solche zum Gegenstand der Moralsatire.¹³⁶ Die zweite Deutungsmöglichkeit ist psychologisch ausgerichtet. Sie geht davon aus, dass die Frau als Objekt männlicher Idolatrie einerseits ein positives, ethisches Erziehungsziel verkörpert, andererseits aber genau diese Funktionalisierung die Imagination eines diametralen Gegenbildes erfordert, „in das ihre als unpassend abgespaltenen Teile der Körperlichkeit und Sinnlichkeit einfließen“.¹³⁷ Die dritte Interpretationsmöglichkeit fragt nach sozialgeschichtlichen Grundlagen dieser Imagination. Das Gefühl männlicher Autoren, von Frauen in bestimmten Rollen und Positionen bedroht zu sein, interpretiert sie als Folgewirkung einer Verbesserung der sozialen Stellung der Frau in der Stadt und als Ausdruck eines Krisenbe-

Die wortgewaltige Frau bedeutet Gefahr, weshalb auch die ikonographische Anweisung für die Gehorsamkeit eine schweigende Frau vorsieht. Schweigen und Gehorsam galten nach Aristoteles als weibliche Tugenden (Politik I, 13). Biblisch legitimiert war das Schweigen durch 1. Kor. 14, 34–35. Anders wertet Schütz: Die Richterin Deborah ist für ihn legitimierendes Vorbild für die Herrschaftsfunktionen und das Ansehen der Witwen. Gleiches gilt für Tomyris, die er ebenfalls als Witwe anspricht. Natürlich spielt eine Rolle, dass er für die verwitwete Kaiserin schrieb. Allgemein etwa Jens-Uwe Krause, Die gesellschaftliche Stellung von Witwen im Römischen Reich, in: Saeculum, 45 (1994), 71–104, 99–101; Guthmüller, Moderata Fontes Dialog, wie Anm. 77, 158. Zum Typus des alten Weibes und seinem unnötigen Geschwätz Marina Warner, Altes Weib und alte Vettel: Allegorien der Laster, in: Schade, Allegorien, wie Anm. 130, 51–64, 59.

133 Zum bösen Weib Jan-Dirk Müller, Von der Subversion frühneuzeitlicher Ehelehre. Zu Fischarts „Ehzucht-büchlein“ und „Geschichtklitterung“, in: Lynne Tatlock Hg., The Graph of Sex and the German Text: Gendered Culture in Early Modern Germany 1500–1700, Amsterdam 1994, 121–156, 121; Walter Haug, Zwischen Ehezucht und Minnekloster. Die Formen des Erotischen in Johann Fischarts „Geschichtklitterung“, in: Tatlock, ebd., 157–178. Zur alten Frau als Allegorie Carolin Fischer, Die häßliche Alte funkt dazwischen. Psychologische Liebeshindernisse bei Du Bellay und Ronsard, in: Carolin Fischer u. Carola Veit Hg., Abkehr von Schönheit und Ideal in der Liebeslyrik, Stuttgart 2000, 79–90.

134 Gorgias, Gestürzter Ehren=Preis, wie Anm. 1, 164.

135 Vgl. den polemischen Angriff Hillenbrands auf Ansätze der Interpretation, die über die Textebene hinausgehen. Rainer Hillenbrand, Courasche als emanzipierte Frau. Einige erstaunliche Modernitäten bei Grimmelshausen, in: Daphnis, 27 (1998), 185–199; Italo Michele Battafarano, Erzählte Dämonopathie in Grimmelshausens „Courasche“, in: Simpliciana, 19 (1997), 55–89 (mit Forschungsüberblick).

136 So Kindermann, Böse Sieben, wie Anm. 51, fol. f vij r.

137 Kellermann/Stauf, Weiblichkeit, wie Anm. 128, 144.

wusstseins dafür, dass gesellschaftliche Ordnung gestört ist. In diesem Kontext gesehen, offenbart sich im Erotischen Autonomie und Stärke des weiblichen Geschlechts.¹³⁸

Während Schütz mit dem Habitus männlicher Unterwerfung unter die gepriesene Frau an mittelalterliche Minneverehrung und ein nichterotisches Liebesverhältnis anknüpft,¹³⁹ kehrt Gorgias die Perspektive um, indem er sich auf deren satirische Verkehrung bezieht, die eine breite Tradition hatte und etwa durch Thomas Murners vorreformatorische Versatire „Die Geuchmat“ (gedruckt 1519) verbreitet worden war. Liebesnarren und Weibertadel gehören zu ihrem Interieur und verkehren die Deutung mittelalterlicher Minnedichtung in ihr Gegenteil.¹⁴⁰

Während Schütz die weibliche Förderung allgemeiner Tugendhaftigkeit preist, führt Gorgias den Leser in den Alltag eines Machtkampfes zwischen zwei Eheleuten. Propagiert der eine Ideale, provoziert der andere, indem er ihre sozialen Folgen in den Blick rückt. Anschaulich illustriert Gorgias den Kampf der Geschlechter in der Ehe um Unter- oder Überordnung.¹⁴¹ Er fühlt den Mann bedroht durch die Körperlichkeit und Sexualität der Frau.¹⁴² Sie symbolisiert die lauernde Gefahr, das Gute nicht mehr erkennen zu können, den Weg der Tugend zu verlassen, die Enttäuschung des betrogenen Ehemannes, seine Vereinsamung und die Tyrannei der Frau über den liebesblinden „Venusnarren“.¹⁴³

138 Kellermann/Stauf, Weiblichkeit, wie Anm. 128, 183. Explizit spricht Gorgias allerdings von der Schwachheit der Frauen, die manchmal eine Bedienung wie bei Kranken erfordere. Die Schönheit, die für die Männer gemacht sei, bedinge auch ihre Zartheit.

139 Rüdiger Schnell, Liebediskurs und Ehediskurs im 15. und 16. Jahrhundert, in: Tatlock, Graph, wie Anm. 133, 77–120. Schnell unterscheidet Diskurse um Liebe, Erotik und Ehe. In einem freien Liebesverhältnis spielt der Mann die Rolle des ergebenen Dieners, in der Ehe herrscht er über die Frau, 96. Im 15./16. Jahrhundert seien vorrangig die ordnungspolitischen Folgen diskutiert worden. Dazu Natalie Zemon Davis, Die aufsässige Frau, in: dies., Humanismus, Narrenherrschaft und die Riten der Gewalt, Frankfurt a. M. 1987, 136–170.

140 Arntzen, Satire, wie Anm. 30, 128ff. Moralistischer Didaxe gilt auch Gengenbachs „die gouchmat“ (1517), das die Venushörigen satirisiert, (133). Annegret Friedrich, Eros in Parisurteildarstellungen der Frühen Neuzeit, in: Eros – Macht – Askese. Geschlechterspannungen als Dialogstruktur in Kunst und Literatur, Trier 1996, 361–393.

141 Zu unterschiedlichen Hierarchisierungskonzepten für Liebe und Ehe vgl. Schnell, Liebediskurs, wie Anm. 139, 77–120.

142 In seinem Roman „Der betrogene Frontalbo“ folgt Gorgias den in der *Querelle du Mariage* vertretenen Meinungen. Im Vordergrund steht das böse alte Weib, das den Mann auch als alte Frau täuschen und missbrauchen kann, um seine schmachvolle Unterordnung in ihrem Zusammenleben zu erzwingen. Die Frage, die Gorgias an den Anfang des Romans stellt, ist folgende: Wie kann es dazu kommen, dass sich ein Mann von einer Frau unterjochen, entmännlichen und fast zu Tode quälen lässt? Die Unterordnung des „weibischen“ Mannes unter das teuflische Weib wird an männliche Vernichtungssängste gekoppelt, Kintzinger, Einleitung, wie Anm. 1; vgl. auch Müller, Subversion, wie Anm. 133, 121–123 und Flemming, Die böse Schöne, wie Anm. 124, 307.

143 Geläufig war auch der Topos des „Frauensklaven“, Schnell, Liebediskurs, wie Anm. 139, 99. Anspielungen auf die Gesichte des Philander von Sittewald von Johann Michael Moscherosch (1644) finden sich hier. Auch spielte der Weltweise Expertus Robertus eine Rolle, der in Gorgias „Frontalbo“ die Rolle des Vaters von Dolobert, dem Protagonisten, übernimmt. Hajek versteht den „Frontalbo“ sogar als Erwiderung auf das Kapitel „Venusnarren“ in Moscheroschs „Gesichten“. Dazu ausführlicher Hajek, Johann Gorgias, wie Anm. 2, 228 und Irene Erfen, Phyllis. Zu einigen antiken Exempla des Weibersklaven-Topos, in: Ulrich Müller u. Werner Wunderlich Hg., Verführer, Schurken, Magier, St. Gallen 2001, 751–776.

In seinem Roman „Der betrogene Frontalbo“ steigert sich dieses Gefühl bis zu Kastrations- und Vernichtungsängsten des Mannes. Der weibliche Körper und weiblicher Ungehorsam erscheinen als die Quellen der Macht der Frauen.¹⁴⁴

Die Unterordnung der Frau – insbesondere in der Ehe – sieht Gorgias als Voraussetzung und Garant patriarchalischer Ordnung. Die Liebe zu einer Frau war, wenn sie nicht in die Ehe überführt wurde, aus dieser Sicht eine ordnungspolitische Gefahr.¹⁴⁵ Sie befördert eine Erstarkung der Frau zum Mannweib und die Verweiblichung des Mannes.¹⁴⁶ Die Geschlechtergrenze ist ein spannender Punkt der Auseinandersetzung von Schütz und Gorgias. Für beide ist sie nicht biologisch, sondern durch soziale Zuschreibungen markiert. Schütz kennt gleichfalls die „Transmutation“ von Weibern in Männer und von Männern in Weiber, aber er sieht sie nicht als Zeichen gestörter Ordnung, sondern als Argument der Erfahrung dafür, dass die Differenz nicht so „Universal, oder unveränderlich sei, daß sich nicht die Weiber unterweilen der Mänlichen Thaten löblich unternommen ... haben“.¹⁴⁷ Durch diese Unterscheidungsmerkmale steht der Diskurs um den Vorrang der

144 Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 175. Erotik und Macht.

145 Schnell, Liebediskurs, wie Anm. 139, 104.

146 Mit einem Seitenhieb gegen Schütz bemerkt Gorgias, die verweiberten Männer priesen die Schönheit der kahlen Frau, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 29. Weitere Benennungen wie ‚weibischer Zärtling‘, ‚verweibeter Mann‘, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 29, ‚unzüchtiger Buhler‘, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 73 oder ‚Weichling‘, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, fol A v r, 183, folgen. Höflinge seien Weichlinge – gewöhnt, dienstbar zu sein, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 62, 182f. Diese Höflichkeit geschehe aus Schein und Betrug oder aus Blindheit, mitunter sei sie eine „Lockglocke/ dadurch mancher Frauen und Jungfrauen die Keuschheit entlocket wird“, ebd., 65, 72, 118, 131. Mit Blick auf Schütz bemerkt er, es gebe Fälle, in denen im männlichen Alter das Gemüt „verweibete“ und sich dadurch auch die Natur ändere, ebd., 80.

147 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 21, Zit. 116. Tomyris, Deborah und Judith haben *auß tringender Noht* männliche Taten verrichtet, Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 147. Marion Kobelt-Groch urteilt, die spätere Deutung der Judith als Mannweib beinhalte ihre Deformation als Geschlechtswesen. Sie habe einerseits die Schmach männlicher Unterlegenheit kompensiert, da nicht eine Frau, sondern ein „Überwesen“ mit maskulinen Eigenschaften den Holofernes besiegt habe. Andererseits ließ sich die so definierte Modellgestalt als Vorbild der Tugend und Demut stilisieren, Kobelt-Groch, Töchter, wie Anm. 13, 68f. Erst durch Nachahmung der Geschichte durch eine Frau, Hille Feicken, die das Münsteraner Täuferreich durch die Ermordung Fürstbischof Franz von Waldecks retten wollte, sieht sie eine Stärkung und Aufwertung der Frau. Zweifellos ist ihre Differenzierung richtig. Ich würde aber die männlichen Domestizierungsversuche dieses Symbols weiblicher Befreiung nicht nur unter negativem Vorzeichen sehen. Das „Mannweib“ kann auch als Anerkenntnis der Tatsache gelten, dass es in Vergangenheit und Gegenwart Frauen gab, die, vermeintlich, wie Männer handelten und so geachtet wurden. Das Tragen von Männerkleidung und „männliches“ Verhalten ermöglichten es Frauen, unerkant in männlichen Räumen zu verkehren. Diese Form der Travestie wurde in vielen, als notwendig empfundenen Fällen toleriert, vgl. dazu Sylvie Steinberg, *La confusion des sexes. Le travestissement de la Renaissance à la Révolution*, Paris 2001 und Ulbrich, *Weiber*, wie Anm. 5, 24, 39. Immer wieder etwa erfuhr man von Frauen, die sich in Männerkleidung in Regimenter eingeschlichen hatten und dort wegen ihrer Tapferkeit Aufsehen erregten. Das *Theatrum Europaeum* berichtet hiervon ohne abwertenden Unterton. Weitere Exempla für Frauen in Männerkleidern, die in Schlachten ziehen und ihre gefangenen Männer auf freien Fuß bringen, bei Christian Franz Paullini, *Philosophische Lust=Stunden*, Frankfurt/Leipzig 1709, XXIII, „Ob ein Mann in Weibs=Kleidern/ und eine Frau in Manns=Habit aufziehen dörffe?“, 165–173. Wenn man davon ausgeht, dass Geschlecht vornehmlich kulturell bestimmt wird, rechtfertigt dieses Modell die Legitimität der in

Geschlechter im 17. Jahrhundert noch in einem anderen, politisch-sozialen Kontext. Er bot Nischen, der allgemeinen Normenfestlegung für das weibliche Geschlecht zu entgegen.

Resümierend kann festgestellt werden, dass das Bild der Frau, welches Gorgias kulturell reproduziert, das einer mächtigen und aktiven Frau ist, der er den Willen zur Herrschaft zuschreibt.¹⁴⁸ Schütz hingegen sieht keinen Anlass, Männer durch Frauen bedroht zu sehen. Beide benutzen den weiblichen Körper als Projektionsfläche für eigene Wünsche nach Vollkommenheit oder als dessen Gegenbild.¹⁴⁹ Diese Interpretation der Entstehung des Querelle-Textes legt aber nicht fest, welche Wirkung von ihnen ausging. Der „Ehrenpreis“ hält im kollektiven Gedächtnis das Bild einer heldenhaften, militärisch und politisch aktiven, prophetisch begabten, bildungsfähigen oder gelehrten Frau lebendig und stellt damit einen Text- und Bildvorrat bereit, den Frauen zur Legitimation ihrer Position aufgreifen konnten.¹⁵⁰ Er trägt zweifellos zu einer Steigerung von Autorität und Reputation bei.¹⁵¹ Auch reproduziert er die Einsicht, dass kulturelle Faktoren entscheidend die Wahrnehmung des weiblichen Geschlechts geprägt haben. Nicht zuletzt hat auch der „Ehrenpreis“ das Unrecht weiblicher Exklusion von Bildung öffentlich thematisiert – eine Tatsache, die länger präsent blieb, als das Insider-Wissen über die Ambitionen des aufstiegsorientierten Verfassers bekannt war.¹⁵²

Während der „Ehrenpreis“ an höfische Frauenverehrung anknüpft, der eine Unterwerfung des Liebenden unter ein durch männliche Zuschreibungen definiertes Objekt vorsah,¹⁵³ verlässt Gorgias die Pfade höflicher Konversation und führt den Leser in alltägliche Konflikte der Geschlechter. Aus dem Fernbereich gelehrter Konversation und geistreicher Plauderei holt er den Streit um Würde und Rang der Geschlechter in den Nahbereich alltäglicher Erfahrung und warnt vor dem Sprengstoff, den der „Ehrenpreis“ in den Händen der Frauen entwickeln könnte: „denn ie mehr man die Weiber lobet/ und über die Männer erhebet/ ie mehr werden sie eigensinnig und halsstarrig/ und wenn ihre Tugend erhoben wird/ dencken sie straks ihrer Freyheit nach“.¹⁵⁴ Seine Imagination sieht starke Frauen, die Männern die Handlungsinitiative entreißen. Reflektiert er damit eine

der Realität ohnehin vorzufindenden Grenzüberschreitungen von Frauen in als männlich vorgestellte Handlungsräume. Gorgias verwehrt sich gegen die in diesem Sinne deutbare These einer Transmutation. „Und wenn ich mich wie lange bey einem Kauffmanne auffhalten solte/ werde ichs doch nie erfahren/ daß die Weiber Männer werden“, Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 92.

148 [Johann Gorgias], Veriphantors Betrogener Frontalbo, ... Worinnen auch zu ersehen ist, wie es die weibische Männer und Männische Weiber zu machen pflegen, [o. O., o. J.], 137. Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 147f. Sie herrsche vor allem über die „Buhler“.

149 Kellermann/Stauf, Weiblichkeit, wie Anm. 128, 144.

150 Margarete Zimmermann u. Roswitha Böhm, Eine neue „Galerie der Starken Frauen“, in: dies., Französische Frauen, wie Anm. 16, 7–18, 7, sowie Tischer, Botschafterin, wie Anm. 9, 310.

151 Schütz, Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 62.

152 Zu diesen Argumenten Hacke, Einleitung, wie Anm. 54, 17.

153 Vgl. etwa die Frage, ob der Mann oder die Frau sündhafter sei. Ingrid Kasten, Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts, Hamburg 1973, etwa 97ff, 100.

154 Das Streben nach Freiheit als Wirkung des Lobpreises ist einer der zentralen Punkte in der Argumentationsstrategie des Gorgias, etwa Gorgias, Gestürtzter Ehren=Preiß, wie Anm. 1, 69f, 150.

Autonomie des weiblichen Subjekts? Eine Gefahr für Moral und überkommene Gesellschaftsordnung? Schütz hielt, wie gezeigt worden ist, Ausfluchtmöglichkeiten bereit, um diese Brisanz, soviel ihm möglich war, zu entschärfen.

Die misogynen Positionen des Johann Gorgias hatten viele Nachteile für weibliche Statuswertung. Gorgias war Moralist, der ein traditionelles Weiblichkeitsideal der tugendhaften Hausfrau bewahren wollte. Ihm kommt aber das Verdienst zu, die *Querelle des Femmes* – wenigstens partiell – aus der Sphäre des gelehrten Normenstreits in die Sphäre der Alltagspraxis gezogen und vom höfischen in den städtischen Raum transponiert zu haben.

Idealbild oder dämonisches Gegenbild – welcher der beiden polaren Geschlechtercharaktere von der Würde oder der Stärke der Frauen mehr überzeugt und den Anliegen der Frauen genützt hat, kann nur kontextbezogen beantwortet werden.¹⁵⁵ Auch Frauen haben darüber entschieden, ob sie das Wortgefecht der Männer als philogyn oder misogyn auffassten und für sich zu nutzen verstanden.¹⁵⁶

155 Zur Konstruktion von Hexenvorstellungen als Folge fehlgeschlagener Domestizierung Völker-Rasor, Bilderpaare, wie Anm. 65, 209f.

156 In erster Linie dadurch, dass sie selbst aktiv schreibend im Geschlechterstreit ihre Konzeption von Weiblichkeit vertraten und ihre intellektuelle Gleichrangigkeit behaupteten, aber auch durch Aufforderung zum Schreiben (vgl. Thomasius), durch den Kauf entsprechender Schriften, kritische oder zustimmende Rezeption wie auch durch die ideologische Absicherung von Machtpositionen durch Rekurs auf Argumente, Autoritäten und Exempla aus dem Repertoire der *Querelle des Femmes*. Ein Beispiel für aktive Kritik der Frauen findet sich bei Hacke, Einleitung, wie Anm. 54, 16.